

Deutsche Wacht.

Durch die Post bezogen:	
Vierteljährig	K 3-20
Halbjährig	K 6-40
Jahresjährig	K 12-80
Für 6 Ill. mit Zustellung ins Haus:	
Monatlich	K 1-10
Vierteljährig	K 3-—
Halbjährig	K 6-—
Jahresjährig	K 12-—

Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Verbandsgebühren.

Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 38

Gibt, Samstag den 17. Oktober 1914.

39. Jahrgang.

Aus dem Lager des Dreiverbandes.

Die Unstimmigkeiten unter den Mächten des Dreiverbandes und ihren Verbündeten haben sich in der letzten Zeit verschärft, wozu ihre politischen und militärischen Mißerfolge allerdings viel beigetragen haben.

In Frankreich hat man die Hoffnung, daß Auslands Kriegführung die Lage auf dem französischen Kriegsschauplatz in einer für Frankreich günstigen Weise beeinflussen werde, bereits aufgegeben. Der Zusammenbruch der russischen Offensive nach der Schlacht von Lemberg und die mit ungeheuren Verlusten verbundene Niederlage vor Przemyśl hat die Russen auf der ganzen Linie in Galizien zum Rückzuge gezwungen, während die Kongreßpolen und an der ostpreussischen Grenze die Armeen der beiden Kaiserreiche ebenfalls mit Erfolg vorgehen. Die Front im Osten erstreckt sich infolgedessen heute von den Karpathen bis an die Ostsee und auf dieser ganzen Linie befinden sich die russischen Armeen zur Zeit in der Defensive. Hat sich dadurch die Lage in Frankreich für die verbündeten Engländer und Franzosen ungünstiger gestaltet, so gilt das noch mehr nach dem Falle von Antwerpen, den die Franzosen und Belgier den Engländern zur Last schreiben, weil diese statt des versprochenen Entsatzheeres nur einige tausend Mann nach Antwerpen geschickt hatten. Auch die Begleiterecheinungen des Falles Antwerpens haben große Erbitterung gegen die Engländer hervorgerufen, da die von ihnen veranlaßte Massenvernichtung von Lebensmitteln in

Antwerpen, ganz abgesehen von der von ihnen erzwungenen Beschießung der Stadt ausschließlich den Belgiern Schaden zugefügt hat. Alle diese Tatsachen sind nicht geeignet, den Engländern in diesem Kriege noch Bundesgenossen zuzuführen, sehen doch die kleinen Staaten deutlich, wie rücksichtslos England mit dem Eigentum und mit dem Leben seiner Verbündeten umgeht.

Im Wesentlichen wird also in dem numerischen Machtverhältnisse zwischen den beiden Kriegführenden auf dem französischen und auf dem russischen Kriegsschauplatz keine Verschiebung mehr eintreten. Da aber die numerische Uebermacht, die der Dreiverband zu Beginn des Krieges besaß, infolge der bisherigen Erfolge der beiden verbündeten Kaiserreiche, nicht mehr besteht, wird für den weiteren Verlauf des Krieges die bessere Bewaffnung, die bessere Führung und der bessere Geist der Truppen entscheidend sein. In der Beziehung aber haben die bisherigen Kriegsergebnisse bereits bewiesen, auf wessen Seite die Uebermacht ist.

Gegen die Fremdlinge in der deutschen Sprache.

Von Karl Seblak.

6.

Nun wollen wir unserem schönen aber auch zarten und schwachen Geschlechte einen Besuch abstatten. Schwach, sehr schwach haben sich unsere Frauen und Jungfrauen den französischen Fremdwörtern gegenüber bewiesen. Bis in das schlichte, deutsche Bürgerhaus haben sie die französischen

Brocken, die sie in den verschiedenen französischen Stunden erlernten, getragen, in der deutschen Wohnstube wurden sie abgelagert, fast jedes Hausgerät mußte französisch benannt werden, denn das gehört „zum guten Ton“, in den Zeitschriften für Frauen — „Modejournale“ nennt man sie im heutigen Deutsch — wird dies so gelehrt, und wie es darin steht, muß man es ja auch halten, so ein Modejournal ist ja die Bibel unserer Frauen geworden, auf die sie schwören. — Doch wir wollen nicht vorgreifen.

Gleich bei der jetzt so üblichen Bezeichnung für Frauen insgesamt, beim Worte Dame, wollen wir anhalten. Kein deutsches Wort, hat es sich bei uns sehr eingebürgert und wird allgemein gebraucht. Eingang fand dieses Wort im Deutschen im Dreißigjährigen Kriege und es soll auch nicht verschwiegen werden, daß man damals mit Damen die Frauen aus dem Lager der Soldaten bezeichnete und bis ins 15. Jahrhundert blieb dem Worte ein Makel anhängen. — Jetzt ist es allerdings anders im Gebrauch, dafür leben wir ja auch in einer „fortgeschrittenen“ Zeit —. Wie es jetzt mit diesem Worte steht, darüber äußert sich eine Frau, die Frau Doris in Schleswig, in der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereines, sehr treffend wie folgt:

„Freilich, entbehren können wir jenes höchst bezeichnende Fremdwort für eine ganze Reihe von Gedankenverbindungen durchaus nicht. Wir werden immer von Ball- und Modedamen sprechen. Die „Damen“ des Hofes, der Gesellschaft, auch der Bühne klingt höchst passend, und wer möchte gar von den Frauen des Balletts, des Zirkus usw. sprechen? Steht aber der weibliche Teil des deutschen Hauses und seiner Geselligkeit — auch der feineren — in Rede, mit all seinen weitumfassenden Pflichten und der von der Natur gewollten Hingabe an alles, „was da lieblich ist, was da wohl-lautet“, da wird wohl im Schatze der eigenen Sprache sich eine ausreichende Bezeichnung finden.“

Ein Liebestrick.

Von Alois Ullrich.

Neulich habe ich meinem Freunde, dem eleganten Polizeikommissär, ein Geheimnis entrißen. Nicht ohne Grund bediene ich mich der schmückenden Bezeichnung „elegant“, denn mein Freund unterscheidet sich von anderen Beamten dieses Ressorts, die mangelfast rasiert sind, zerknüllte Beinkleider tragen und Tinte an den Fingern haben, durch sein wohlgepflegtes Äußere. Ich glaube, er würde eher einen Raubmörder entweichen lassen, als ohne Bügelsalte auf die Straße gehen. Auch legt er sicher auf die Erwerbung einer interessanten Krawatte größeren Wert als auf die Ausforschung eines Wechselfäl-schers. In den Augen des gewöhnlichen Menschen mag es daher den Anschein haben, als wäre mein Freund ein schlechter Beamter, als besäße er Fehler, die ihn zu seinem Amte untauglich erscheinen lassen. Seine Vorgesetzten wissen aber wohl, daß diese scheinbaren Fehler eigentlich beachtenswerte Vorzüge sind. Während die übrigen Beamten, die zerknüllte Beinkleider tragen und Tinte an den Fingern haben, die gemeinen Einbrecher und Mörder zugewiesen erhalten zur amtlichen Behandlung, betraute man meinen Freund, den eleganten Polizeikommissär, nur mit delikaten Missionen. Wenn es gilt, einen Bankdirektor zu verhaften, der die Depots seiner Kommittenten irrtümlich als die seinigen betrachtet hat, oder wenn es notwendig ist, eine Gräfin aufs Amt zu bringen, die die Unterschriften ihrer Verwandten auf ihre Wechsel setzt, oder wenn es unvermeidlich erscheint, eine Gesellschaft zu verhaften, die verbotene Glückspiele betreibt, dann wird mein Freund be-

rufen, denn niemand verhaftet so elegant wie er, niemand vermag mit so viel weltmännischem Anstande eine Dame auf das Amt zu bringen wie er. Auch überführt niemand die Hatzardspieler so sicher wie mein Freund, denn — er spielt Hazard!

Als ich neulich mit diesem außerordentlichen Beamten beisammen saß, um ein paar Gläser Sekt mit ihm zu trinken, sprachen wir von hübschen Frauen. „Wie kommt es, teuerster Freund“, sagte ich im Laufe des Gespräches, „wie kommt es, daß man Sie stets mit den neuesten Damen sieht?“

„Das ist mein Amtsgeheimnis“, sagte er lachend.

„Oho — was hat das mit dem Amte zu tun?“ warf ich überrascht ein.

„Sehr viel“, lächelte mein Freund und goß die Sektgläser neuerdings voll. „Ich will es Ihnen anvertrauen, aber Sie müssen schweigen darüber.“

„Zweifeln Sie nicht daran. Sie kennen mich. Ein Grab ist gegen mich eine Tratschtante.“

„Dann passen Sie mal auf: Die Sache verhält sich so: Wenn ich eine Dame entdecke, die mir gefällt, so suche ich zunächst zu erfahren, wie sie heißt. Ich folge ihr, bis sie in ein Haus eintritt. Ich beuge mich dann sofort zu dem Portier, ziehe meine amtliche Legitimation und frage, wer die Dame ist. Ich erfahre dabei die interessantesten Einzelheiten, denn Portiers haben polizeilichen Organen gegenüber die Gewohnheit, von allen ihren Wissenschaften ausgebeutete Mitteilungen zu machen. Wenn ich genügend weiß, entferne ich mich und gehe ins Büro.“

„Damit ist aber doch nichts erreicht“, gestattete ich mir etwas enttäuscht zu bemerken.

„Warten Sie nur“, erwiderte der elegante Polizeikommissär. „Die Sache kommt doch erst. Wenn ein gewöhnlicher Mensch sich einer Dame zu nähern versucht, ist er ganz auf das Wohlwollen der Schönen angewiesen. Sie kann seine Annäherung gestatten, aber auch verwehren. Sie werden ja vielleicht auch wissen, wie oft man bei Frauen ab-blist.“

„Nur zu gut weiß ich das“, schaltete ich feufzend ein.

„Nun sehen Sie, mein Trick bewahrt mich vor dieser Unannehmlichkeit. Sobald ich im Büro angekommen bin, nehme ich ein Formular für polizeiliche Vorladungen, fülle es in amtlicher Form aus, indem ich einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde angebe, zu der die Dame bei dem Polizeiamte zu erscheinen hat. Diese Vorladung lasse ich wie alle anderen polizeilichen Vorladungen zustellen.“

„Das ist kühn. Was geben Sie denn als Ursache der Vorladung an?“

„Ich schreibe immer „behuft amtlicher Einvernahme.“ Das läßt alle Möglichkeiten offen.“

„Sie sind ein ganz Vernebler“, glaubte ich schmeicheln zu müssen.

„Mein Gott“, sagte der elegante Kommissär, „ich tue nur, was wir alle in unseren Verufen tun. Ich nütze die kleinen Vorteile meines Berufes aus, um dem galanten Zufalle zu Hilfe zu kommen.“

„Und erscheinen die Damen?“ fragte ich.

„Alle.“

„Was sagen Sie nun, wenn die Damen kommen? Sie können ihnen doch nicht sofort eine Liebeserklärung machen?“

Betreten wir einmal so eine Wohnung einer deutschen Familie. Es ist Sommerzeit, die saison morte hat die Familie auf ihre Villa verlegt. Wir durchschreiten das Corridore und kommen zum Boudoir der Dame des Hauses. Madame und Mademoiselle sind soeben in einer Equipage zur Soirée bei Commercienrats gefahren, wo eine sehr illustre Gesellschaft versammelt ist, und wir können, ohne gegen den bonton zu verstoßen oder zu incommodieren, eintreten. Die Balkonfenster sind durch Jalousien verschlossen, bunte Gardinen hängen von den Cornichen herab. Ein Divan und mehrere Fauteuils und Taburets laden zum Sitzen ein. Vom Plafond hängt eine Lustre herab, bestimmt, das Boudoir magisch zu beleuchten. Auf der Stellage finden wir die Handbibliothek des Fräuleins mit französischen Romanen und gustosen Einbänden. In der Ecke ein Toilettetisch, da finden wir verschiedene Parfumerien, in Flacons steht eau de cologne, in einer Cafette ist poudre de rice, daneben ein Lavoir. In der zweiten Ecke steht ein Trumeauspiegel, auf demselben ein Makartbouquet in einer kolossalen superben Vase neben anderen exotischen Gewächsen, auf dem Tische liegt ein Album mit Photographien en face und en profil, daneben in einer Cafette Aquarelle illustrier Künstler. Am Piano ist das Notenheft aufgeschlagen, die Dame des Hauses hat eine Ouverture zu einer Operette gespielt und eine Potpourri zum nächsten Concert. Und gehen wir weiter im deutschen Hause herum. Da gibt es ein Parterre, Mezzanin und mehrere Etagen, da gibt es Salons, Boudoirs und Cabinets, darin stehen: Divans, Ottomane, Chaiselonge, Etagere, Credenzkästen, Chiffoniers usw. usw.

So sieht ein deutsches Heim aus, von dem der Dichter singt: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise — —.“ Doch weiter:

„Ein widerlich Weib aus Frankenland
Kommt oft nach Deutschland herübergerannt
Gar frech und häßlich ist ihr Gewand,
Das widerlich' Weib ist Mode genannt.“

Dieses Weib hat bei uns arg gewirtschaftet. Nicht bloß, daß es uns französische Gewandung brachte und bringt, hat es bei uns für jedes neue Kleidungsstück, für jeden neuen Stoff, für jede neue Farbe wälsche Ausdrücke eingeführt, die von unserem schönen Geschlecht nur allzu gerne aufgegriffen werden. Ich habe in einem Kataloge eines „Damenconfectionsmaison“ für die Sommersaison nachgesehen — nur in den ersten paar Seiten, ich hatte genug — und lernte begreifen, wie notwendig es ist, daß unser schönes Geschlecht französisch lerne, damit es sich einen Hut oder ein Band kaufen kann.

Gott, da gibt es schöne Sachen! Ganze Col-lectionen von Toiletten und Garnituren. Da gibt es Cachemir, Foulards, Crepe, Etamine, Mousseline

vigour, Crepine, Lustring, carrierie und Diagonalstoffe, Piqué, Brocat, Cheviot, Chiffon, Creton, Carreau, Erirot, double croise und double satin. Da ist zu haben eine Mantille und ein Manteau, ein Fichu und ein espagnol imitation echappe und eine Modedamastaffegarnitur. Wie schön muß aber ein Jaquet mit opponierten Revers und carrierem Atlasfutter sein!

Solange solche Ausdrücke im Kreise der Schneider und Schneiderinnen bleiben, mögen sie leben — allein wie unschön machen sie sich aus dem Munde eines deutschen Bürgermädchens, das berufen und geschaffen ist, eine tüchtige deutsche Hausfrau zu werden.

„Diener tragen insgesamt ihrer Herren Livree.
Soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland
aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schändlichen
Knechtere!“

So lautete ein Sprüchlein von Friedrich von Logen aus dem 17. Jahrhundert; der Mann hatte damals recht und hat sich auch heute mit seinen Worten noch nicht überlebt.

Wollen wir die Frauen weiter betrachten. Gehen wir einmal in die Küche! Haben wir es hier vielleicht anders? Da steht kein Gläserkasten, eine Credenz muß es sein und Caraffen und Caraffinbellen muß man haben, als ob der Kaffee aus der Schale nicht auch zu trinken wäre. Und das Mundtuch — wissen Sie, was das ist? — wohl die wenigsten werden das Wort kennen, es ist das arme deutsche Wort für unsere Serviette. Welche deutsche Frau zerlegt denn bei uns den Braten, fast keine, jede tranziert ihn mit Tranchiermesser und Tranchiergabel auf dem Tranchierbrett. Und erst diese Speisen! Wie werden diese zubereitet. Wenn man all diese laubermwelschen Ausdrücke hört, verliert man geradezu den Appetit (Appetit sagt der Deutsche); der Magen, um mich eines deutschen Kraftwortes zu bedienen, möchte sich im Leibe umdrehen. Da wird passiert (durchseilen), arrangiert (anordnen), attachiert (anbraten), blan-chiert (überkochen), candiert (überzuckern), coupiert (zuschnitten), farciert (füllen), garniert (besetzen), gratiniert (anbraten), mariniert (beizen), maskiert (überdecken, überziehen), paniert (einbröseln), prali-niert (in Zucker rösten), rafraichi (abkühlen), und gar so oft tranziert, und dann kommen die pikan-ten, excellenten, eleganten, exquisiten Dejeuners, Desserts, Dinners, Menus und Table d'hots mit ihren Amorettes, Appetitsbismen (Leckerschnitten), Aspik, Asiette, Beefsteak, Bisquit, Boeuf a la mode, Boeuf sale, Bouillons, Carre, Cadeau, Compott, Confect, Confitures, Conserven, Coteletten, Crem, Effencen, Extrakte, Filet, Fricandeau, Fricandelle und Fricasse (!), Gache, Ragout, Puree, Remou-laden sauce, Rouladen, Saucischen und die Königin

der deutschen Küche, die Sauce mit ihren unzähligen Beinaamen.

Diese Sauce hat bereits einen ganzen Zei-tungskrieg heraufbeschworen. Daß man mit diesem Fremdwort im Deutschen entschieden brechen solle, darin waren alle einig, nur bei der Frage über das Ersatzwort gerieten die Meinungen aneinander. Es wurden vorgeschlagen Beiguß, Brähe und Tunkte. Gegen das Wort „Tunkte“ wurde eingewendet, daß es nach unserem Sprachgebrauch einen „unangeneh-men Beigeschmack“ habe. Hier haben wir es eben wieder mit einer Selbsttäuschung, wie in so vielen anderen Fällen, wo wir ein Fremdwort deshalb nicht missen zu können glauben, weil das gleichbe-deutende deutsche Wort einen „gewissen Beigeschmack“ habe, zu tun. Dies ist alles Geklunker und Selbst-täuschung. Man gebrauchte nur das Wort und lasse es in allgemeine Übung kommen, der „unange-nehme Beigeschmack“ wird schon schwinden, man war doch bei der Auswahl der fremden Worte, die gar oft einen ganz anderen Beigeschmack haben, nicht so streng. Im übrigen ist ja das Wort Tunkte kein neues, erst geschaffenes, sondern in ge-wissen Gegenden schon lange im Brauch. Für süße Tunkten empfiehlt sich wohl am besten Beiguß. So viel über das „große Wort“ — Sauce!

Der Prozeß gegen die Mörder des Thronfolger-paares.

Die Mörder Princip, Gabrilowic und Genof-seu stehen seit 12. d. früh vor ihren Richtern, um sich wegen des furchtbaren Verbrechens, das sie am 28. Juni durch die Ermordung des Thronfolger-paares verübt hatten, zu verantworten. Die Anklage lautet auf Hochverrat, weil ja das Attentat nur ein Ziel zum Zwecke hatte, und dieses Ziel war wieder die Losreißung Bosniens von der Monarchie.

Die Verhandlung wird öffentlich geführt. Der Erkenntnisrat des Kriegsgerichtes besteht aus dem Obergerichtsrat von Curinaldi als Vorsitzenden und aus den Gerichtsfetretären Naumowicz und Doktor Hoffmann als Botanten. Als Ersatzrichter fungieren die Gerichtsarzte Fialka und Pitha. Die Anklage wird durch den Staatsanwalt Svava und den Staatsanwalts substitutes Sark vertreten.

Die Angeklagten werden vom Gefängnis über den Lagerhof in den Verhandlungssaal geführt, je zwei aneinander gefesselt, alle zusammen mit einer langen Kette zusammengebunden, von einer Abtei-lung Landsturmmänner mit aufgepflanztem Bajonett begleitet. Den Zug beschließt ein Hauptmann. Die

„So unklug bin ich nicht. Das würde alles verderben. Wenn die Damen eintreten, setze ich zu-nächst die ernsteste Amtswürde auf, runzle die Stirne und blättere lange in einer Akte, wobei ich ein sehr bekümmertes Gesicht mache, als handle es sich um einen sehr schweren Fall. Dann sage ich im stren-gen Tone, daß eine Anzeige vorliege . . .“

„Aber es liegt gar keine vor.“

„Natürlich liegt keine vor. Ich habe auch keine Ahnung, was diese Dame verbrochen haben könnte. Aber es ist doch notwendig, daß ich mit etwas be-ginne. Nun wende ich mich der Dame zu und sehe ihr erst jezt, nachdem ich vorher so getan habe, als beachte ich sie nicht, voll ins Gesicht. Dieser Blick entscheidet sehr viel. In manchen leichteren Fällen ist in diesem Momente schon mein Glück gemacht. Viele Damen nämlich, mit denen ich schon vorher auf der Gasse oder im Theater kokettiert habe, lächeln bei diesem Blicke verbindlich, um mich bis-ker an unsere schweigsame Bekanntschaft vom Sehen aus zu erinnern und milder zu stimmen. Ich beeile mich, in solchen Fällen auszurufen: „Ach, meine Gnädigste, welch' ein Zufall! Wir haben uns ja vorgestern auf der Promenade oder im Theater oder im Konzerte gesehen.“ Die Damen erwidern darauf meist: „Ach ja, jetzt erkenne ich den Herrn.“ Sie schlagen verwirrt die Augen zu Boden und ich er-greife die günstige Gelegenheit, um meine Sache weiter zu bringen. Ich rede vom Konzerte, vom Theater oder der Promenade und so weiter, und wenn ich zu plaudern beginne und die Damen nach der Anzeige oder wegen der Vorladung fragen, so erkläre ich begeistert, daß ich natürlich alles nieder-schlagen werde und die Damen sich nicht zu fürchten brauchen und so weiter . . .“

„Wenn aber die Dame auf diesen gewissen Blick nicht reagiert?“

„Das kommt in der Hälfte der Fälle leider vor. Dann muß ich die Komödie mit der Anzeige weiter führen. Ich hefte dann meine Blicke auf ein Blatt Papier, von dem die Dame annimmt, daß es den Zweck der Vorladung enthält. Je länger ich auf dieses Papier sehe, desto ängstlicher und unge-duldiger werden die Damen. Die meisten halten es nicht lange aus und sagen schon nach einigen Augen-blicken: „Ach, es ist sicher wegen des Hundes“ oder „Gewiß hat die Bedienungsfrau das Staubtuch auf die Gasse geschüttelt“ oder „Handelt es sich um mein letztes Mädchen, das irgendwo ertappt worden ist?“ oder wie ähnliche Dinge mehr sind. Es stellt sich nämlich in diesem Augenblicke stets heraus, daß fast alle Damen an irgendeinem Vergehen wider die Polizeivorschriften beteiligt sind und darob ein böses Gewissen haben . . .“

„Was tun Sie nun?“

„Ich schüttle streng den Kopf und erwidere, wie es mir gerade paßt: Jawohl, es ist wegen des Hundes oder wegen des Dienstmädchens oder wegen der Reinigungsfrau und des Staubtuches. Ich er-innere die Damen an die Strenge der Vorschriften, mit denen man nicht spaßen dürfe. Die Damen sind unglücklich und entschuldigen sich. Ich zucke die Achseln, wie ein Mann, der unerweichlich ist. Die Damen entschuldigen sich neuerdings, werden freund-licher, gesprächiger und appellieren an meine Einsicht und Nachsicht. Ich werde nun etwas milder. Die Damen erneuern ihren Appell an meine Nachsicht. Ich werfe den ersten zärtlichen Blick auf die Peten-tinnen und versichere, daß ich tun werde, was ich kann. Die Damen werden liebenswürdig. Ich lenke

das Gespräch allmählich vom wirklichen Thema ab, lasse einfließen, daß ich die Dame von da oder dort zu kennen glaube. Das Gespräch wird unoffizieller. Ich trete immer mehr aus mir heraus, werde wär-mer, fange zu bewundern an, versichere, daß hinter dem Polizeimenschen auch ein Mann lebt, der für Schönheit und Liebreiz empfänglich ist, steigere meine Verehrtheit und scheue nicht davor zurück, meine Begeisterung für die anwesende Dame in an-genehme und vorteilhafte Worte zu kleiden. Das bringt die Damen in Stimmung. Sie sind stolz darauf, meine amtliche Strenge durch ihre Reize besiegt zu haben. Ich verspreche, die Anzeige zu unterdrücken. Das verspreche ich immer, weil es mich nichts kostet und weil es äusserst wirksam aus-sieht. Ich lege nun meine verliebten Minen, die in den meisten Fällen zum Explodieren kommen, weil die meisten Damen Wert darauf legen, einen Freund bei der Polizei zu haben . . .“

„Natürlich gibt es aber auch einzelne Damen, die nicht auf dieses Manöver hineinfallen,“ wagte ich zu bemerken.

„Leider kommen auch solche vor. Aber sehr selten. Dann muß ich die kleine Komödie mit der Anzeige zu Ende spielen. Ich pflege Erhebungen, verlange Dokumente, verfasste Protokolle, und es ist schon vorgekommen, daß manche Schöne, die einst unzugänglich war, beim Protokoll mit sich reden ließ . . .“

„Schade . . . schade,“ bemerkte ich, „daß ich nicht Polizeibeamter bin, ich möchte auch öfter solche Vorladungen an hübsche Damen aussenden.“

Mein Freund, der elegante Polizeikommissär, zuckte mitläßig die Achsel, goß die Gläser voll und sagte lachend: „Jeder in seiner Branche . . .!“

Angeklagten, darunter blutjunge Burschen mit Kindergesichtern, sind alle ziemlich ruhig.

In der 33 gedruckte Folienseiten umfassenden Anklageschrift der Staatsanwaltschaft in Sarajewo, die nunmehr verlesen wird, wird die Anklage gegen den Attentäter Gabriel Princip und Genossen, insgesamt 22 Personen, wegen Hochverrats erhoben, auf welches Verbrechen die Todesstrafe beziehungsweise Kerkerhaft von 10—20 Jahren festgesetzt ist und gegen weitere drei Personen wegen des Verbrechens der Mitwisserschaft.

Die Verschwörer Princip, Grabeo und Gabrilovic haben eingestanden, daß sie in Belgrad den Haß gegen die Monarchie und die großserbische nationale Gesinnung eingefogen haben, daß sie die politische Verereinigung aller Südslawen stets im Sinne hatten und daß der Zerfall Oesterreich-Ungarns und das Entstehen eines großserbischen Reiches ihr politisches Ideal gewesen ist. Princip hat in der Untersuchung eingestanden, daß er mit dem zweiten Schuß die Absicht hatte, den gegenüber dem Erzherzog sitzenden Landeschef J. M. P. Porok zu töten und die Gemahlin des Erzherzogs zufällig getroffen habe.

Der Weltkrieg.

In West und Ost bereiten sich gewaltige Entscheidungen vor. Nach dem Falle Antwerpens hat die deutsche Armee

Belgien

geläubert und es befindet sich nun das ganze unglückliche Land, das der englischen Hege seine Selbständigkeit und sein Dasein opfern mußte, in deutschem Besitze.

Die Siegesbeute von Antwerpen.

Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilliedung angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20.000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Diefür zeugen Massen weggeworfener Kleidungsstücke, besonders von der englischen Royal-Naval-Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln und Weilsch, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggonen, vier Millionen Kogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen und Flachs, für zehn Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzerzügenzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände usw.

Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt ist nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte, versenkte Rähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte. Die Reste der belgischen Armee haben bei der Annäherung der deutschen Truppen Gnt schlennigst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers hat sich nach Le Havre begeben.

Belgiens und Englands Niederlage.

Der belgische Kriegsschauplatz ist eigentlich so recht der englische. Was sich hier abspielt, ist Englands Sache. Ein Erfolg der belgischen und französischen Truppen zu Beginn des Krieges im Kampfe um die Festungslinie von Lüttich, Namur usw. würde als ein Sieg Englands gegolten haben. Denn England wäre es gewesen, das aus einem solchen Erfolge der belgischen und französischen Truppen über die Deutschen den ersten und größten Nutzen gezogen hätte. Daß Belgien in den Krieg überhaupt mit verwickelt wurde, ist allein schon nur Sache Englands. Die ganze Niedertracht und Hinterhältigkeit englischer Politik im Kampfe gegen Deutschland kommt gerade hier in der deutlichsten, in der schärfsten Form zum Ausdruck.

Mit einer Heuchelei, wie sie in diplomatischen Kreisen, wo man in der Wahl der Mittel fürwahr nicht immer wählerisch ist, kaum je beobachtet worden ist, hat England gerade den schon vorher bezangenen Verrat als Grund für sein eigeies Losschlagen gegen Deutschland genommen. Jetzt sind in Brüssel die Geheimschriften gefunden worden, die altenmähigen Beweis liefern für jene Behauptung der deutschen Heeresführung zu Beginn des Krieges, die den Durchmarsch der deutschen Truppen durch belgisches Gebiet zur zwingenden Notwendigkeit machte. Damals mögen noch viele in Deutschland und in Oesterreich kopfschüttelnd diese Justamentpolitik verfolgt haben, die sich darauf stützte, gerade durch belgisches Gebiet die deutschen Truppen zu schicken, selbst auf die Gefahr hin, sich damit nicht bloß Belgien, sondern auch noch das mächtige England zum Feinde zu machen. Nun ist es wohl klar! Der Durchmarsch mußte erfolgen, wollte sich Deutschland nicht die schwersten Sorgen für sein Heer im weiteren Verlaufe des Krieges gegen Frankreich schaffen. Dem Verrate, den England damals bereits vollzogen hatte, konnte nur durch die kühne, siegreiche militärische Tat begegnet werden. Das ist geschehen. Deutschlands Waffen haben nicht versagt, die Niedertracht englischer, belgischer und französischer Diplomatie ist bei Lüttich und Namur über den Haufen geworfen worden. Belgien wurde besetzt und mit der letzten Eroberung der größten und stärksten Festung des Landes, Antwerpen, liegt Englands Heuchelpolitik vollends niedergeschmettert am Boden. So lange noch um Belgien gekämpft werden mußte, war England in erster Reihe bekümmert. In der nur diesem Lande eigenen Selbstüberhebung glaubte englisches Militär mit ein paar tausend Mann Hilfeleistung das Schicksal Antwerpens aufhalten zu können. Es war gut, daß man gerade nach Antwerpen englisches Militär, und zwar nicht das schlechteste, das man drüben hat, geschickt hat, denn nun gefallt sich zu der politischen Niederlage der Engländer, die in der Eroberung Belgiens zum Ausdruck kommt, auch noch die militärische durch den Fall Antwerpens.

Es stellte sich heraus, daß die Verbündeten durch die Abergabe Antwerpens einen Stützpunkt ihres linken Flügels verloren haben und sich nunmehr aus ganz Belgien schnell zurückziehen. Die Deutschen rücken unter der Losung: Wir werden sie totmarschieren, vor. In der Richtung Tournes kämpfte die Nachhut der englisch-französisch-belgischen Armee mit den Deutschen und wurde schließlich geworfen. Auch bei Ypres scheint heftig gekämpft worden zu sein, aber die Deutschen verfügen über starke Truppen, die alles vor sich her trieben. Roubair war schon längst von den Deutschen umzingelt, aber erst Mittwoch um 10 Uhr früh fuhr ein Automobil mit deutschen Offizieren in die Stadt hinein, um die Besetzung vorzubereiten. In Lille ist in den Straßen gekämpft worden, worauf die Stadt bombardiert wurde. Eine Taube hatte auch Bomben geworfen. In der Stadt brach Feuer aus und die Bürger flohen halb bekleidet nach allen Seiten. Dienstag abends erfolgte die Einnahme der Stadt durch die Deutschen. Es wurde aber noch immer geschossen und erst um Mitternacht wurde die weiße Fahne auf dem Rathaus gehißt. Der Stadtteil zwischen dem Bahnhof und der Kirche Saint Maurice ist gänzlich zerstört worden.

4500 Gefangene sind in Lille gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden; trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuche von Dünkirchen aus Kräfte dorthin vor, mit dem Auftrage, sich bis zum Eintreffen der Umfassungarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch die deutschen Truppen Schädigungen erlitt.

Nach Meldungen aus Ostende näherten sich die Deutschen aus drei Richtungen der Stadt, und zwar von Ypres, von Courtrai und durch Brügge. Brügge wurde am 14., Ostende am 15. d. von den Deutschen besetzt.

Die österreichischen Artilleristen der Motorbatterien.

Der Kriegsberichterstatter der „E. N. N.“ schreibt: Vor einem unserer Kommandos, das den Vormarsch über die Reihe leitet, begegnet uns eine österreichische Artillerie-Abteilung. Die frischen, schlanken Gestalten machen in ihren hellgraublauen, kleidsamen Uniformen wieder einen tadellosen Eindruck, und die Kameradschaft zwischen ihnen und unseren deutschen Mannschaften ist glänzend. Es ist da zwischen den Bundesgenossen im Bivak vor dem ge-

meinsamen Feind manche Freundschaft geschlossen worden, die für das Leben halten wird. Die Oesterreicher wissen nicht genug zu erzählen, wie sehr sie von den Reichsdeutschen, von Offizieren und Mannschaften, mit Aufmerksamkeit überhäuft und geradezu verwöhnt wurden. Sie machen auch ihre Sache ausgezeichnet, und wenn unsere schweren Artilleristen nicht ebensolche Mathematikprofessoren wären wie die schwarzgelben Bundesgenossen und immer ins Zentrum träfen, dann müßten wir sagen, wir möchten ebenso gut schießen können, wie die Oesterreicher! Indessen können wir uns darin gegenseitig nichts mehr abgucken.

In Frankreich

stehen sich die Riesenheere noch immer gegenüber.

Die Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt; ferner wurden Lichtsignale von einem Turme der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle den deutschen Truppen nachteiligen Maßnahmen und Streilmitteln bekämpft werden ohne Rücksicht auf Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher die Schuld daran, wenn der den Franzosen ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird. Die Einnahme der Stadt steht nahe bevor.

Bei Veronne in Nordfrankreich wurde ein feindliches Flugzeug, von Artillerie beschossen, zur Landung genötigt. Der eine der beiden Gefangenen wurde als der Oberst Grey, der Bruder des englischen Kriegsgeheers Grey, erkannt.

Bei Fournes wurde nach italienischen Berichten eine englische Nachhut von den Deutschen geworfen. Die deutschen Truppen trieben alles vor sich her. Roubair ist von den Deutschen besetzt.

Nach einer Züricher Depesche der „Kölnischen Zeitung“ werden von der elßässischen Grenze neue Kämpfe gemeldet, deren Mittelpunkt die vorzüglichsten französischen Stellungen bei Sept sind. Man erwartet auf französischer Seite die baldige Belagerung Belforts. Belagerungsmaterial wurde bereits gegen Belfort geschickt.

Der Kampf gegen Rußland.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren. Lyd ist wieder in deutschem Besitz. Bei der Wiedereroberung von Lyd wurden 800 Russen gefangen. Bialla ist vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet worden.

Das Schwerkrieg der Ereignisse liegt gegenwärtig an der mittleren Weichsel. Dort haben österreichisch-ungarische und deutsche Truppen Schulter an Schulter kämpfend, acht russische Korps geschlagen. Die Russen brachen über und zwischen den Festungen Warschau und Zwangarod über die Weichsel. Sie wurden unter schweren Verlusten über den Fluß wieder zurückgeworfen. Viele Tausende wurden gefangen und zahlreiche Geschütze und sonstiges Kriegsmaterial fiel in unsere Hände. Die russische Niederlage ist eine vollständige.

Ueber die Schlacht bei Warschau wird aus Petersburg auf dem Umweg über London gemeldet: Der Kampf hat vor drei Tagen begonnen und wird wahrscheinlich Wochen dauern. Augenscheinlich ist das deutsche Zentrum im Feuer. In den amtlichen russischen Berichten wird Javornik als Stelle des ersten Angriffes genannt. Daraus geht hervor, daß die Russen während der Kampfpause in den letzten Wochen von der Krafauer Gegend bis mindestens 35 Kilometer östlich von Przemyśl sich zurückgezogen haben. In Warschau hört man schweres Geschützfeuer vom Süden und Westen.

In Galizien werden die Russen stetig und siegreich zurückgedrängt. Am 14. eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starapol. Auch gegen Stary-Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich von Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemyśl im Besitze. Am San, flussabwärts der Festung, wird gleichfalls gekämpft.

Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyslów und Skole erreicht.

In Galizien wird im Raume zwischen Stary-Sambor und der Sanmündung eine Schlacht geschlagen. Auf der südlichen Hälfte der Kampffront, zwischen Mchyla und Stary-Sambor, haben unsere Truppen nachhafte Vorteile erzielt.

Das Eingreifen der über Skole und Turka von den Karpathen angerückten Kolonnen macht sich bereits fühlbar. Der russische südliche Flügel dürfte bald eingebrückt werden.

Przemysl, das ursprünglich unser linker Flügelstützpunkt zu Beginn der jetzigen Kämpfe war, ist nun zur Mitte der Schlachtlinie geworden.

Der Kampf zwischen Przemysl und Zarnikow befindet sich erst im Anfangsstadium. Die Russen halten die Höhen östlich des San besetzt.

Unsere Truppen haben bei Jaroslau und Rozwadow den Fluß bereits überschritten. Von nachhaltigem Einflusse auf die Lage am San dürften die Fortschritte unserer Offensive an der Weichsel werden.

General Ruffenberg in den überzähligen Stand versetzt.

Das Armee-Verordnungsblatt veröffentlicht an der Spitze nachstehende Verlautbarung: „Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhen neuerdings das nachstehende Allerhöchste Handschreiben zu erlassen: Lieber General der Infanterie, Ritter von Ruffenberg! War es mir ein erfreulicher Anlaß, Ihnen schon für die siegreiche Führung meiner vierten Armee bei Jasnosz und Komarow meine besondere Anerkennung zu bekunden, gedenke ich weiter gern Ihres so wirksamen Eingreifens in die Kämpfe bei Rawarusk-Magierow, so ist es mir sehr bedauerlich, daß Ihr Gesundheitszustand Ihnen die Pflicht längerer Schonung auferlegt. Diesem nach versetze ich Sie unter Bekanntgabe meiner Zufriedenheit in den überzähligen Stand und behalte mir Ihre Wiederverwendung vor. Wien, 9. Oktober 1914. Franz Josef m. p.

Ein englischer Vorstoß gegen Italien.

England hat jetzt die Ausfuhr des gesamten Metallmaterials, das zur Herstellung von Handels- und Kriegsschiffen dient, nach den Mittelmeerländern, mit Ausnahme von Frankreich und Spanien verboten. Durch diese Maßregel war in erster Linie Italien getroffen, das außerstande ist sein Kriegsmaterial fertigzustellen.

Minenunglück in der Adria.

Die italienische Regierung veröffentlicht folgendes Komunique: Der österreichisch-ungarische Botschafter Machio erschien beim Ministerpräsidenten Salandra und drückte ihm das außerordentliche Beileid des Kaisers über den Unglücksfall aus, der durch die Minen verursacht wurde, die in der Adria zur Explosion gelangten. Der Botschafter sprach gleichzeitig sein Beileid für die Familien der Opfer aus. — Infolge Intervention der italienischen Regierung hatte die österreichisch-ungarische Regierung den k. u. k. Militärattache in Rom ermächtigt, sich mit einem österreichisch-ungarischen Marineoffizier nach Venedig zu begeben, um die Umstände zu untersuchen, unter denen die Minen in der Adria freigegeben sind. Die Untersuchung ist bereits abgeschlossen und führte zur Feststellung, daß durch unberechenbare Zufälle einzelne an unserer Küste angebrachte Seeminen sich losgerissen haben. Die Kriegsmarine hat sofort alle Maßregeln ergriffen, um derartigen Unglücksfällen in Zukunft vorzubeugen.

Der serbische Kakenjammer.

Man beginnt nach all den schmählichen Schlappen auf dem Kriegsschauplatz in Serbien einzusehen, daß man sich in der „mächtigen“ Freundschaft Rußlands furchtlich getäuscht hat. Sogar die vor etlichen Wochen noch ärgsten antiosterreichischen Heßblätter, wie der „Trgovinski glasnik“ fangen an, umzustechen. So kann die „Südslawische Korrespondenz“ aus Niš melden: Das Organ der serbischen Kaufmannschaft veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel, in welchem es heißt: Mit verhaltenem Atem fragt sich heute die ganze serbische Nation, welches Ende die Dinge nehmen werden. Eine Zeit lang folgten wir verhebt und blindlings der von den Russen diktierten Politik. Die Politik Rußlands vergaß gänzlich, daß uns Rußland in diese verzweifelte Lage hineinsteckte, die unsere Knechtschaft nach sich ziehen könnte. Was kann uns Rußland bringen? Die Herrschaft der russischen Krute würde für Serbien dasselbe bedeuten, was sie für Polen gewesen ist — Knechtschaft! Die Ukrainer und die Polen setzten ihre Krute ein, um sich von dem russischen Joche zu befreien und in die Reihe der Kulturnationen zu treten. Nun wir Serben beugen uns vor dem schrecklichen Moloch Rußland, der alles unterjocht. Serbien befindet sich in einer schrecklichen Situation. Das Land ist im Innersten aufgewühlt und der Verzweiflung nahe. Die Leichen Unschuldiger bedecken die Schlachtfelder. Das

Land ist vom Blute unserer Brüder getränkt. Wir, die Hiergebliebenen, schreien verzweifelt auf: Wie soll das enden, wenn wir keinen Ausweg aus dieser schrecklichen Situation finden? Es ist, als ob aus dem Grabe der Seufzer des Königs Milan ertönte, der uns einst für eine heilige Mahnung galt, wo wir Halt machen sollen. Wir haben aber auf diese Mahnung nicht gehört!

König Ferdinand für die Neutralität Rumäniens.

Das Mailänder Blatt „Unione“ meldet aus Bukarest: Der neue König Ferdinand lehnte die Demission des Ministerrats ab und sprach in einem Handschreiben an den Ministerpräsidenten seinen Entschluß aus, die bisherige Neutralitätspolitik Rumäniens strikte beizubehalten. Der Präsident des rumänischen Senates hat einem Vertreter des Blattes „Opinia“ in Jassy erklärt, Rumänien werde neutral bleiben. Die Erregung einiger Bukarester Blätter gegen Deutschland und Oesterreich ist von untergeordneter Bedeutung. Die liberale Regierung lasse sich nicht von einer mit russischem Gelde beeinflussten Presse leiten. Die Regierung werde nur jene Entschlüsse treffen, die für das Land wichtig sind. Von Rußland habe Rumänien nie auch nur einen Heller erhalten und ist auch nichts zu erwarten.

Schließung der deutschen Schulen in Rußland.

Der Minister für „Volksaufklärung“ hat die Schließung aller Schulen des Deutschen Schulvereins angeordnet, wodurch 300 000 Kinder, von denen ein großer Teil russischen Familien angehört, jedes Unterrichtes beraubt werden.

Liebesgaben der Meher Bürgerschaft für die Mannschaften der österreichischen Motorbatterien.

Der Bürgermeister von Mez richtete an den Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner folgendes Telegramm: „An den Kämpfen in Belgien und Frankreich haben österreichisch-ungarische Motorbatterien ruhmreichen Anteil genommen und mit unseren Truppen treue Waffenbrüderschaft gehalten. Durch die große Entfernung von der Liebestätigkeit ihres eigenen Volkes abgeschnitten, müssen diese Braven wissen, daß auch unsere Herzen für sie schlagen. Die Festung Mez bittet die Kaiserstadt an der Donau, den Sitz deutscher Standhaftigkeit und Tapferkeit, um die Ehre, für die tapferen Söhne Oesterreich-Ungarns sorgen zu dürfen. Im Vertrauen auf die Zustimmung des uns verbündeten und verwandten österreichisch-ungarischen Volkes ist von mir eine Liebesgaben-Sammlung für unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder eingeleitet worden, welche in allen deutschen Landen lebhaften Anklang gefunden hat. Reiche Gaben beginnen zuzuschießen. So weit die deutsche Zunge klingt, wird für die Söhne des tapferen österreichisch-ungarischen Volkes in echt deutscher Treue gesorgt. Für alles andere wird Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte, sorgen.“

Bürgermeister Dr. Weiskirchner erwiderte: „Mit Freude und Dankbarkeit vernahmen wir, daß Sie unseren Braven, mit den deutschen Waffenbrüdern im Westen kämpfenden Soldatenbrüdern Ihre treue Liebe andeuten lassen. Je heftiger der Kampf und je mehr Feinde ringsum, desto tiefer kam es uns zum Bewußtsein, daß wir alle im großen Deutschen Reiche und in unserem lieben Vaterland ein Volk von Brüdern sind, das keine Macht zu zertrümmern imstande sind. Darum waren es für uns schöne Tage, als das tapfere Skutari-Detachement sich in unserer Stadt aufhielt. Der gemeinsame Kampf wird uns mit Gottes Hilfe den gemeinsamen Sieg bringen. Wir grüßen Lothringen und seine glorreiche Feste Mez.“

England und die — Freiheit.

Der Burengeneral Beyers hat es bekanntlich abgelehnt, Truppen des Kaplandes gegen Deutsch-Südwestafrika zu führen, und in der Begründung dieses seines Verhaltens folgendes gesagt: „Es wird behauptet, daß Großbritannien an dem Kriege teilgenommen habe, um Recht und Gerechtigkeit und die Unabhängigkeit kleiner Nationen zu schützen und um seinen Vertragspflichten nachzukommen. Demgegenüber lehrt uns die Geschichte, daß Großbritannien nur, wenn es ihm gerade so paßte, bereit war, kleinere Nationen zu schützen, während es andererseits deren heiligen Rechte auf Unabhängigkeit mit Füßen trat.“

Auch den gegenwärtigen Krieg hat England mit der Behauptung eröffnet, daß es um der Freiheit der Völker willen den Krieg gegen Deutschland

führen müsse, dessen Politik das europäische Gleichgewicht fortgesetzt störe. Daß aber in der Weltpolitik kein Gleichgewicht besteht, davon spricht die englische Regierung nicht; allerdings aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil eben England durch die Aufrechterhaltung seiner Seeherrschaft die Herstellung dieses Gleichgewichtes zu hindern sucht und darum den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn angezettelt hat. — England hat die größte Flotte der Welt, es hat in allen Meeren Flottenstationen, die die wichtigsten Handelswege beherrschen, es hat unter Verletzung aller Verträge Ägypten annektiert und dadurch die Internationalität des Suezkanals vernichtet, es hat die von allen Mächten und auch von der Londoner Regierung angenommene Londoner Deklaration betreffend den neutralen Seehandel zerrissen und endlich, im Besitze fast aller Kabelnlinien, dieses wichtige Verkehrsmittel auch für alle neutralen Staaten gesperrt.

Daraus geht deutlich hervor, daß England nicht für die Rechte der kleinen Staaten und nicht für die Freiheit kämpft, sondern daß es im Gegenteil seine brutale Herrschaft zur See von neuem befestigen und die Fesseln, in die es den Handel aller übrigen Staaten schlägt, noch drückender machen will. — England will keine Freiheit, kein Gleichgewicht im Weltverkehr und in der Weltpolitik, so wie der Jazismus das europäische Festland unter seine Krute bringen will, will das englische Unternehmertum den gesamten Weltverkehr unter die Herrschaft seiner Peitsche beugen. Politische und wirtschaftliche Sklaverei, das sind die Ziele Rußlands und Englands und die französische Demokratie gibt sich dafür zum Werkzeug und zum Kanonenfutter her! —

Letzte Nachrichten.

Unsere Kämpfe gegen die Russen.

Wien, 16. Oktober 10 Uhr vormittags. Amtlich wird verlautbart: Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Stary Sambor bis zur Sammlündung dauerten auch gestern an.

In der Marmaros nehmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Probatin in Besitz. Im Tal der schwarzen Bistrica ziehen sich die Russen von unseren Truppen bis Rafailova geschlagen, gegen Bielona zurück.

Die Franzosen vor der Bocche di Cattaro.

Wien, 16. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Ueber die Beschädigung der Werke Bocche di Cattaro am 19. September werden nachträglich folgende Einzelheiten bekannt: Die Beschädigung wurde von zwei französischen Schlachtschiffen und drei Kreuzern begleitet, von vier Fahrzeugen vorgenommen. Um 5 Uhr 30 Minuten morgens wurden mehrere Schiffe gesichtet, die sich der Hafeneinfahrt in zwei Gruppen näherten. Sobald die Schiffe in Schußbereich gekommen waren, eröffneten unsere Küstenbatterien „Suspica“ und die Mörserbatterie „Ostro“ das Feuer, worauf die französischen Schiffe in Kurs setzten und ihrerseits zu schießen begannen in einer Distanz von 5000 bis 6000 Meter von der Spitze Ostro. Die Division kam bald außer Schußbereich, so daß das Feuer der Werke eingestellt werden mußte. Kurze Zeit später eröffneten die französischen Schiffe ein lebhaftes Feuer gegen den Meeresspiegel, vermutlich gegen vermeintliche Unterseeboote. Um 6 Uhr 50 Minuten morgens schwenkte der Feind gegen Südwest und war bald in Rauch und Nebel verschwunden.

Die Batterien Suspica und Ostro dürften je einen Treffer erzielt, die Franzosen 200 Schuß aus großen und mittleren Kalibern verfeuert haben. Das Steinfest Ostro wurde an einer Seitenwand ohne erhebliche Beschädigung getroffen. Neun oder zehn Schuß gingen in die Felsen Punta d' Ostro, wo sie durch Abbröckelung von Gestein deutlich sichtbare Spuren zurückließen. Das Steinfest Canola erhielt drei Treffer mit geringer Wirkung. Ein Schuß ging durch den Beobachtungsstand des Wachthauses Komila; zwei Geschosse schlugen in der Nähe der Radiostation Klynch ein. Im Ganzen wurden zwei Mann schwer verletzt.

Wieder ein englischer Panzerkreuzer in den Grund geholt.

London, 16. Oktober. Ein Komunique der englischen Admiralität gibt bekannt, daß der Panzerkreuzer „Hawke“ gestern nachmittags in der Nordsee angegriffen und durch ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht wurde. 41 Leute der Besatzung, Offiziere und Mannschaft, wurden gerettet, zirka 350 werden vermißt.

Aus Stadt und Land.

Musterung der Landsturmpflichtigen des ersten Aufgebotes. Amlich wird bekanntgegeben: Unter den Landsturmpflichtigen, die zur Dienstleistung mit der Waffe deshalb nicht herangezogen worden sind, weil sie seinerzeit bei der Stellung und Ueberprüfung oder auch Superarbitrierung untauglich befunden worden sind, gibt es zahlreiche kräftige Männer, die der Dienstleistung mit der Waffe jetzt vollkommen gewachsen wären. Viele bei der Stellung zu schwach Befundene haben sich später gekräftigt, manche Gebrechen sind im Laufe der Jahre geschwunden und vielleicht hat auch in früheren Jahren manchmal eine allzu strenge Beurteilung der Tauglichkeit Platz gegriffen. Um den noch immer sich mehrenden Ansprüchen an die Wehrmacht entsprechen zu können, eine möglichst große Menge von ausgebildeten Wehrfähigen zu schaffen und die Wehrlast auf die ganze Bevölkerung gerecht zu verteilen, wird nunmehr eine Musterung der Landsturmpflichtigen des ersten Aufgebotes in Aussicht genommen, die ergeben soll, ob die Betreffenden derzeit wehrfähig, das ist zum Landsturmbienste mit der Waffe, geeignet sind. Bei dieser Musterung werden selbstverständlich jene nicht zu erscheinen haben, von denen bereits bekannt ist, daß sie zu jedem Dienste im Landsturm unfähig sind. Außerdem werden auch solche Landsturmpflichtige nicht in Betracht kommen, die schon dormalen Landsturmbienste, wenn auch ohne Waffe, leisten und zu solchen Diensten in Aussicht genommen sind, wie etwa die Ärzte, oder den Zwecken der Wehrmacht schon derzeit, zum Beispiel in den der Feldarmee angegliederten Freiwilligenkorps (polnischen und ukrainischen Legionen) dienen. Bei der Musterung werden auch jene nicht zu erscheinen haben, die erst im Laufe des Jahres 1914 wehrunfähig erkannt oder schon während ihrer Landsturmpflicht superarbitriert wurden. Die Musterung wird sich also mit den obigen Ausnahmen grundsätzlich auf die in den Jahren 1878 bis einschließlich 1890 geborenen Landsturmpflichtigen erstrecken, die bis einschließlich 1913 bei der Stellung oder Ueberprüfung wehrunfähig befunden oder im Wege der Superarbitrierung aus dem gemeinsamen Heer, der Landwehr oder der Gendarmerie ausgeschieden worden sind.

Das Militärkommando Graz ersucht um Aufnahme folgender Zusage: „Das Militärkommando mußte im Interesse des Ansehens der Armee sowie im Interesse der Allgemeinheit, insbesondere jedoch im Interesse der militärfreundlichen Bevölkerung Verfügungen treffen, welche verhindern, daß Mannschafspersonen, auf den Straßen sowie in den Gast- und Kaffeehäusern Kriegserlebnisse erzählend und mitgemachte Strapazen schildernd, militär- und menschenfreundlichem Publikum Geldspenden entlocken. Gewöhnlich sind es Alkoholisten, welche durch ihre Erzählungen nur das Mitleid zu erwecken trachten, um wieder genügend Mittel zur weiteren Beschaffung alkoholischer Getränke zu erlangen. Da es auch nicht ausgeschlossen ist, daß unlaute, nicht dem Militärverbände angehörige Elemente sich auf irgend einem unerlaubten Wege Uniformen zu verschaffen mußten (was mit Rücksicht darauf, daß sich viele Mannschafspersonen in Privatpflege befinden, leicht möglich ist), so liegt die Vermutung nahe, daß jene direkt abholenden und herumtrachtenden Gestalten überhaupt gar nicht Militärpersonen sind. Im übrigen wird bemerkt, daß für die Mannschaft, welche sich in den Spitälern, und auch für jene, welche sich in Privatpflege befindet, hinreichend gesorgt wird und diese Mannschaft keinesfalls darauf angewiesen ist, um Geldunterstützungen betteln zu müssen. In Privatpflege befindliche Mannschafspersonen erhalten einen Beitrag von täglich zwei Kronen. Weiter ist es auch vom moralischen und disziplinären Standpunkte aus ganz unzulässig, daß herumlungrende und bettelnde Militärpersonen, welche in vielen Fällen auch entsprechend alkoholisiert sind, gebührend werden, und wurde daher verfügt, daß Leute, welche sich ein derartiges Vergehen zuschulden kommen lassen, unbedingt und unnachlässiglich zu verhaften sind.“

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

Spende für das Rote Kreuz. Frau Auguste Ditin, Gutsbesitzerin auf Schloß Gindö, bewilligte Herrn Primarius Dr. Gollitsch 60 Paar warme Handschuhe für das Rote Kreuz-Spital des hiesigen Zweigvereins. Herzlichsten Dank für die obige Spende!

Spende für die Verwundeten. Herr Oberlehrer Koschler in Süssenheim hat für die Verwundeten zehn Kilogramm Honig gespendet. Dem edlen Spender sei herzlichst gedankt.

Warme Mäntel für die Veteranen. Das Bürgermeisteramt richtet hiemit an die Herren Beamten und Offiziere des Ruhestandes die Bitte, für den Fall, als sie nicht mehr in Verwendung stehende Mäntel oder Blusen besitzen, sie der im Dienste stehenden Veteranenabteilung zur Verfügung zu stellen und zu diesem Behufe beim Kommandanten der Veteranenkompagnie Peter Derganz abzugeben.

Auf dem Felde der Ehre. Der Leutnant in der Reserve im Landsturm-Infanterieregiment Nr. 27 und Staatsanwaltschaftsvertreter Dr. Franz Pompe ist am 9. d. im Reservespital in Zavidovic in Bosnien der im Gefechte gegen die Serben am Pefek erlittenen Verwundung im Alter von 41 Jahren erlegen.

Vor Antwerpen. Franz Dewirk, der Sohn des hiesigen Gärtners Anton Dewirk, ist den österreichischen Motorbatterien, die bei der Einnahme der belgischen Festungen so wirkungsvoll mitwirken, zugeteilt. Von der Belagerung Antwerpens macht er nachstehende bemerkenswerte Mitteilungen: Ich bin noch vollkommen unverfehrt, wenn auch in großer Gefahr. Wir können fast gar nichts schlafen und sind immer unter freiem Himmel. Aber das macht nichts. Wir gewöhnen uns an alles. Schwere Kämpfe gab es hier vor der großen Stadt Antwerpen, aber heute (9. Oktober) mußte sich die Stadt ergeben. Man behauptet hier, daß 130.000 Soldaten, Belgier und Engländer, gefangen genommen wurden. Wir haben immer viel Glück. Die Feinde können uns nur von den Luftschiffen aus beobachten und noch diese schießen wir herab. Gott gebe uns auch fernerhin Glück. Wohin wir jetzt kommen, weiß ich nicht.

Schwarz-rot-gold in Laibach. Eine erfreuliche Kunde wird uns aus Laibach von dem Wiedererwachen des Deutschtums dortselbst zuteil. Anlässlich des unvergleichlichen Sieges von Antwerpen prangt die Stadt in den herrlichen Dreifarben schwarz-weiß-rot und schwarz-rot-gold.

Auskunft über Kriegsgefangene. Es melden sich die Fälle, daß Personen an das Ministerium des Äußeren oder an die Wiener Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika das Ersuchen richten, ihnen Auskunft über einzelne in Kriegsgefangenschaft geratene Angehörige unserer Wehrmacht zu beschaffen oder Geld- und Postsendungen an solche Kriegsgefangene zu befördern. Zur Einhebung und Verbreitung von derlei Auskünften zur Vermittlung des Verkehrs mit unseren Kriegsgefangenen in Feindesland ist ausschließlich das gemeinsame Zentral-Nachweise-Bureau in Wien berufen, das gemäß der bestehenden internationalen Verträge mit den gleichen Einrichtungen der feindlichen Staaten in Moskau und Petersburg in regelmäßiger Verbindung steht. Ersuchen der eingangs erwähnten Art können daher nicht anderes als durch Weiterleitung an das genannte Bureau erledigt werden. Zur Vermeidung von Verzögerungen empfiehlt es sich, sich an das „Gemeinsame Zentralnachweisebureau, Hilfs- und Auskunftsstelle für Kriegsgefangene und Internierte“, (Wien, 1. Bezirk, Jasomirgottstraße Nr. 6) zu wenden.

Das Rote Kreuz in Tüßler. Aus Tüßler wird geschrieben: Der Gedanke des Roten Kreuzes, das hiesige altbekannte Kaiser Franz Josef-Bad für die Kriegsdauer in ein Zweigkrankenhaus und Erholungsheim des Roten Kreuzes umzuwandeln, bringt den zahlreichen verwundeten oder kranken Krieger in gesundheitlicher Hinsicht die besten Erfolge. Namentlich die Thermalbäder mit ihrem Wasser von 30 Grad Reaumur werden von Offizieren und Mannschaften als ein wahrer Segen empfunden. Gilt es doch in der Geschichte der Medizin als ein alter Erfahrungssatz, daß alle Wildbäder besonders zur Zeit der großen Kriege als Genesungsorten hoch im Ansehen standen. Bad Tüßler hat sich unter Mitwirkung des Roten Kreuzes gleich zu Beginn des Krieges zur Aufnahme von 250 Patienten gerüstet; es ist mit allem zur Pflege Erforderlichen reichlich versehen, die Verpflegung gilt als vorzüglich. Die geschützte Lage an der grünen Sann, der große Park, die reizende Umgebung gewährleisten unseren Kriegern selbst in der winterlichen Zeit eine rasche Erholung. In den letzten Tagen wurde durch Anlage eines Isoliergebäudes und einer Desinfektionsanstalt an einer vom Bade weitabgelegenen Stelle für etwaige infektiöse Erkrankungen Vorkehrung getroffen. Die ärztliche Leitung

der Anstalt wurde Herrn Dr. Hugo Schlesinger übertragen, dem als Chefarzt ein geschultes Hilspersonal zur Seite steht.

Keine Getreidezufuhr aus Rumänien. Wie die vom Österreichischen Handelsmuseum herausgegebene „Konsular-Korrespondenz“ meldet, sind laut einem am 7. Oktober verlautbarten Zollrunds schreiben der rumänischen Zollverwaltung folgende vordatierte Ausfuhrverbote in Rumänien erlassen worden: „Für Weizenmehl am 30. September, für Weizen am 3. Oktober, für alle Mehlsorten mit Ausnahme von Maismehl am 5. Oktober. Haben denn die wirtschaftlichen Kreise, wie Handelskammer usw., hiervon keine Ahnung gehabt, als sie die Regierung zur Aufhebung der Getreide- und Mehlschölle drängten? Das ist ja der richtige Auffrger! Sehr dringend ist nun die Feststellung von Getreide- und Mehlschöltpreisen, um dem Lebensmittelwucher der Großhändler, Großmüller und Großgrundbesitzer einen Riegel vorzuschieben.“

Vom steiermärkischen Landesschulrat. Der steiermärkische Landesschulrat hat in seiner Sitzung am 10. d. ernannt: die provisorische Lehrerin in Prevorje Theresia Cerjak zur definitiven Lehrerin; den provisorischen Lehrer in Peilenstein Anton Smajner zum definitiven Lehrer; die provisorische Lehrerin in Sromlje Babilja Erzen zur definitiven Lehrerin; den provisorischen Lehrer in Sdole Karl Rumpert zum definitiven Lehrer; den definitiven Lehrer in Schilten Franz Grimsek zum definitiven Lehrer und Schulleiter in Maria-Riek; die form. bef. Arbeitslehrerin in Neutirchen Josefa Kavcic, auch als Lehrerin weiblicher Handarbeiten an der Volksschule in Heiligengeist i. d. Kolos. Versetzt wurde die definitive Lehrerin in Podova Pauline Podova nach Spitalic. In den dauernden Ruhestand wurde versetzt die zeitlich pensionierte Lehrerin Josefina Slanz. Genehmigt wurde die Versetzung der definitiven Lehrerin in Tepina Marie Pavlic nach Vaportje und die Bekanntgabe der Anerkennung für die vieljährige erspriessliche Tätigkeit im Schuldienste anlässlich der Versetzung in den dauernden Ruhestand an die Arbeitslehrerin an der Mädchenvolksschule in Gills Marie Bratschitsch.

Vermist. Wer Zuverlässiges über Hauptmann Josef Novak, Infanterieregiment Nr. 87, 9. Kompagnie, von dem bisher jede Nachricht fehlt, weiß, wird gebeten, Mitteilung zu machen an dessen Gattin Frau Grete Novak, Gills-Gaberje Nr. 9.

Ausdehnung der Ausnahmungsverfügungen in Kroatien. Verbot der cyrillischen Schrift. Das Agramer Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung des Banus, womit die Ausnahmungsverfügungen betreffs der Führung der Matrikeln in den griechisch-orientalischen Pfarren des Komitates Syrmien auch auf das Gebiet der Komitate Lika-Krbava, Modrusch-Tiume, Belovar-Kreuz, Virovitica und Pozega ausgedehnt werden. Eine zweite Verordnung der Kultus- und Unterrichtsabteilung der kroatish-slavonischen Regierung hebt den Unterricht im Lesen und Schreiben in der cyrillischen Schrift für die Mittelschulen, Fachschulen, Lehrerbildungsanstalten und höheren Volksschulen in den Königreiche Kroatien auf. In cyrillischer Schrift gedruckte Aufsätze in den kroatishen Lesebüchern der genannten Schulen sind in Zukunft nicht mehr vorzutragen. Sobald die Auflage der gegenwärtigen Lesebücher verbraucht sein wird, werden neue kroatishche Lesebücher nur in lateinischer Schrift gedruckt werden; die schriftlichen kroatishen Aufgaben sind nur in lateinischer Schrift zu verfassen, die cyrillische Schrift ist nicht mehr zu lehren.

Versuchter Mordmord an Frau und Kind. Mittwoch abends fand der hiesige Wachmann Jakob Posnitsch den Gärtners Franz Mareš, sowie dessen Gattin und dessen elfjährige Tochter in seinem Geschäftslöke in der Grazerstraße unter Vergiftungserscheinungen bewußtlos am Boden. Die Wiederbelebungversuche waren bald von Erfolg begleitet, worauf die ganze Familie über Anordnung des Stadtarztes Dr. Eduard Gollitsch in das hiesige Krankenhaus gebracht wurde. Donnerstag hatte sich ihr Zustand jedoch soweit gebessert, daß sie wieder aus dem Krankenhause entlassen werden konnten. Nach den gepflogenen Erhebungen dürfte es sich im vorliegenden Falle um einen Giftmordversuch handeln. Gärtners Franz Mareš hatte seine Frau dazu bewogen, anlässlich ihres Namensfestes einen Liter Wein zu zahlen. Als Mareš den Wein gebracht hatte, füllte er ein großes Trinkglas, trank davon die Hälfte und gab auch seiner Frau und seiner Tochter Betti zu trinken, die nur wenig hiervon zu sich nahmen. Bald nachher fielen alle drei in Ohnmacht und wurden in diesem Zustande vom Wachmann gefunden. Es besteht nun der drin-

gende Verdacht, daß Franz Maresch dem Weine Gift beigemengt hat. Dieser Verdacht wird dadurch bekräftigt, daß Maresch mit seiner Gattin in stetem Unfrieden lebte und sie wiederholt mißhandelte, weil sie ihm kein Geld gab. Franz Maresch hatte auch seiner Gattin oftmals erklärt, daß sie früher zu Grunde gehen werde als er. Auch aus Briefschaften geht hervor, daß sich Maresch mit dem Gedanken beschäftigte, seiner Frau ein Leid anzutun. Maresch konnte auch gerade derzeit leicht zu einem Gifte gelangen, da er im Reservespital als Landsturmann erster Inspektion hatte und Zutritt zu der Apotheke erlangte. Franz Maresch wurde dem Militärstationskommando eingeliefert.

Durch eine Presse zermalmt. Am 14. d. waren die Arbeiter Martin Doler aus Dornbühl und Johann Sorko aus Gaberje in einer Fabrik in Gaberje bei einer Ziehpressen beschäftigt. Als sich Sorko auf einen Augenblick entfernte, trock Doler auf die Presse, um bei derselben etwas nachzuschauen. Als Sorko wieder zurückkam, setzte er die Presse in Bewegung, ohne sich vorher nach Doler umzusehen. Doler geriet mit dem Kopfe in die Presse und wurde von den Arbeitern als Leiche herausgezogen.

Großfeuer bei Gonobitz. Am 14. d. entstand durch die Unvorsichtigkeit eines siebenjährigen Knaben in dem Wirtschaftsgebäude des Franz Bucnik in Perovetz ein Brand, dem dieses und das Wohngebäude sowie das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Nachbarn Franz Leskovar zum Opfer fielen. Der Schaden ist groß, da sämtliche Lebensmittel und Futtermittel zu Grunde gingen. An der Löschung beteiligten sich die Freiwillige Feuerwehr und die Gendarmerie aus Gonobitz, besonders Witzwachmeister Johann Danko.

Einführung des Passivumszwanges für den Eintritt nach Italien. Laut einer Mitteilung des Ministeriums des Äußern hat das königliche Ministerium des Innern kürzlich angeordnet, daß der Eintritt nach Italien künftighin nur solchen Ausländern gestattet werde, die sich im Besitze eines seitens der italienischen Konsularbehörde validierten Passes befinden. Die königlich italienischen Grenz- und Hafenbehörden seien in diesem Sinne bereits unterrichtet worden.

Gerichtssaal.

Gefährliche Diebe aus Kroatien.

Der 48jährige Kenschler Johann Prem in Prebukovja in Kroatien, der schon mehrmals wegen Diebstahles vorbestraft erscheint, trieb schon seit längerer Zeit auf verschiedenen Märkten sein Unwesen. Es wurde festgestellt, daß er seit Ende vorigen Jahres auf Märkten außer verschiedenen Waren auch Geldbeträge von zusammen über 200 K entwendete. Er wurde nun vom Kreisgerichte Cilli zu zwei Jahren schweren Kerkers mit einer Feste und einem harten Lager monatlich verurteilt. — Am 28. September dieses Jahres stahl der 21jährige Tagelöhner Johann Zupanc aus Hum in Kroatien seinem Arbeitgeber Johann Dolsch in Gradiskobol 100 Kronen, wofür er mit acht Monaten schweren Kerkers und mit einer Feste alle 14 Tage bestraft wurde.

Vom Landwehr-Divisionsgerichte in Graz.

Der 34 Jahre alte Fabrikarbeiter Julius Kollaritsch bei Cilli sprach am 15. August im Personalhaus der Fabrik mit mehreren Leuten über den Krieg. Unter anderem kam auch zur Sprache, daß die Heeresleitung die kroatischen Truppen nach Norden und reichsdeutsche Soldaten nach dem Süden der Monarchie geschickt habe. Anschließend daran meinte Kollaritsch: „Das ist ganz recht. Es wäre auch eine Schande, wenn die Brüder auf die Brüder schießen müßten.“ Jetzt verantwortet sich der Angeklagte damit, daß er nur gesagt habe: „Es wäre schrecklich, wenn...“ Kollaritsch, der sehr gut beleumundet ist, wurde zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. — Der Tagelöhner Stephan Just in Dobel bei Pettau beging im Juli eine sehr schwere Majestätsbeleidigung. Das Urteil lautete auf 13 Monate schweren Kerkers.

Brandleger und Dieb.

(Ausnahmsgericht, Vorsitzender Kreisgerichtspräsident Rogian.) In der Nacht vom 13. auf den 14. August brach gegen 3 Uhr morgens im Wirtschaftsgebäude des Hans Freiherrn von Kometer in Buchenstein bei Unterdranburg ein Feuer aus, welches ein Stallgebäude und eine Werkzeughütte einäscherte. Auch Fahrnisse des Schloßbesizers und der

bei ihm beschäftigten Arbeiter fielen dem Brande zum Opfer. Die im Schlosse Buchenstein bedienstete Paula Riendler sah gleich nach dem Ausbruche des Brandes einen Mann vom Brandobjekte gegen den Bahnhof in Unterdranburg zugehen. Die Verfolgung der Fußspuren durch die Gendarmerie führte auf den 29jährigen Kenschler und Maurer Georg Leskovsek in Dobrova, welcher im Sommer stets als Maurer in Buchenstein gearbeitet hatte. Nach anfänglichem Leugnen schritt Leskovsek zum Geständnisse und gab an, daß er aus Zorn darüber, daß ihn Baron Kometer tags vorher zu rascherem Arbeiten aufgefordert hatte, den Brand gelegt habe. Das Motiv zur Tat dürfte jedoch auch darin gelegen sein, daß Leskovsek hoffte, nach dem Brande für längere Zeit Arbeit bei Baron Kometer zu finden. Außer dieser Brandlegung hatte sich Leskovsek auch wegen einer Reihe von Diebstählen zu verantworten, die er bei verschiedenen Personen begangen hatte. Der Gesamtwert der gestohlenen Sachen beträgt über 60 K. Die Diebstähle gestand Leskovsek größtenteils ein. Er wurde zu fünf Jahren schweren Kerkers, verschärft durch einen Fasttag vierteljährlich, verurteilt.

Vom Laibacher Landwehr-Divisionsgerichte.

Eine Zusammenfassung der Hauptverhandlungen vor dem Landwehr-Divisionsgerichte in Laibach ergibt folgendes Bild: Am 7. September wurde vor dem hiesigen Kriegsgerichte Franz Kurent nach § 65 a (Hoch Serbien-Rufe) zu zehn Monaten schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Am 10. September wurde Georg Tancar wegen Majestätsbeleidigung zu vier Jahren schweren, verschärften Kerkers verurteilt. In der Hauptverhandlung am 14. September wurde Matthias Pecnik wegen der Rufe Hoch Serbien! zu sieben Monaten schweren, verschärften Kerkers, am 15. September Thomas Pubnik wegen des gleichen Deliktes zu einem Jahre, am 16. September Stephan Perussi wegen Majestätsbeleidigung zu sieben Monaten schweren, verschärften Kerkers, am 18. September Demeter Drakovic wegen Hoch Serbien-Rufe zu zwei Jahren schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Am 17. September wurde Johann Simsic wegen Hoch Serbien-Rufen zu zehn Monaten und Maria Klander wegen Majestätsbeleidigung zu 16 Monaten, am 21. September Karl Resnigal wegen der wiederholten Rufe: Hoch unser Serbien! zu einem Jahre schweren, verschärften Kerkers verurteilt. In den beiden Hauptverhandlungen am 23. September wurden Anton Tomsic wegen Majestätsbeleidigung zu zweieinhalb Jahren und Josef Piker wegen Hoch Serbien-Rufe und Aufreizung gegen die österreichische Regierung (die österreichische Regierung ist eine Diebin) nach § 65 St.-G. zu zwei Jahren schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Am 15. September wurde Franz Penko nach § 65 St.-G. wegen der Rufe: Hoch Serbien! Krieg wird sein, wir werden Serben! und Nieder mit Oesterreich zu zehn Monaten, am 28. September Franz Santeli wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten und am 29. September der Eisengießer Josef Pibar wegen der Rufe: Hoch Oesterreich! (?) Merda, merda! Polenta, Polenta!, die er während eines Zapfenstreiches in Triest ausstieß, wegen Verbrechens nach § 65 a St.-G. zu sechs Monaten schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Paul Rosmac hatte sich am 22. September wegen der Rufe: Hoch Serbien! Nieder mit Oesterreich! vor dem Kriegsgerichte zu verantworten.

Wegen angenommener Trunkenheit wurde die Unzuständigkeit des Militärgerichtes nach § 300 M.-St.-P.-O. ausgesprochen, da das Kriegsgericht leblich den Tatbestand des Vergehens nach § 305 St.-G. annahm. Aus dem gleichen Grunde wurde auch die Unzuständigkeit des Kriegsgerichtes in der Strafsache gegen Alois Rozmann am gleichen Tage wegen des Rufes Hoch Serbien! ausgesprochen. Am 16. September wurde noch Maria Porobat wegen der Rufe: Es lebe Serbien! Nieder mit Oesterreich! zu einem Jahre schweren, verschärften Kerkers verurteilt.

Bermischtes.

An euch Frauen.

Von Fritz v. Unruh.

Eichen, im Gesecht, 27. September.

Wie das ehrene Gesech der Himmel
Freundlich wird durch seiner Sterne Glanz —
So wird uns in eurer Liebe Kranz
Stirnenkühl das heiße Kriegsgetümmel.

Eure Tränen, die im Tau der Winde
Sehnsuchtsstark um uns're Schwerter sprühen,
Und wie seiner Rosen Wunderglühn
Herzen sprengen aus gestählter Rinde. —

Diese Tränen eurer lieben Augen,
Die der Heimat ganzes Glück umfassen,
Leuchten uns voran zum deutschen Sieg;

Ihre Kraft wird Schmerz aus Wunden saugen,
Gott zuführen, die im Tod erblissen...
Frauentränen, heiligt uns'ren Krieg!

Ein achtzigjähriger Honvedmajor als Kriegsfreiwilliger. Aus Acad wird berichtet: Der pensionierte Honvedmajor Justin Bajnot, ein achtzigjähriger Greis, hat vor einiger Zeit um seine Reaktivierung angefragt. Zweimal wurde das Ersuchen des Greises abgewiesen, allein dieser ruhte nicht und hat ein drittes Mal um die Erfüllung seines Lieblingswunsches. Schließlich wurde der Wunsch des Achtzigjährigen erfüllt und er erhielt seine Einteilung nach dem südlichen Kriegsschauplatz. Auch seine drei Söhne sind in den Krieg gezogen. Bajnot hat auch den bösnischen Feldzug mitgemacht.



Vertreten
durch:

Rudolf Blum & Sohn

Dachdeckungs- u.
Spengler-Geschäft

Marburg

Ecke Carnerle- u.
Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Eist.

Nr. 39 | „Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzelne ist „Die Südmärk“ nicht käuflich. | 1914

(Nachdruck verboten.)

Stille Heldinnen.

Novellistische Skizze.

Von E. Palm.

Krieg! Krieg! Die Einen schrien es in begeisterten Jubel, den Anderen legte es sich wie ein Alp auf die Brust. Krieg! Krieg!

Nun war sie da, die Entscheidung, zu Ende die lastende, drückende Schwüle der Ungewißheit. Nun galt es, deutsch sein, deutsch handeln! „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ Jung und Alt stimmte ein, in Jung und Alt drängte es zu Taten.

Der stillen, blassen Dulderin im Krankenstuhl bebten vor innerer Erregung die Hände. Ach so tatenlos daliegen müssen in dieser großen Zeit! Um sie her brauste das Leben. Sie allein war zum Zuschauen verdammt. Und doch forderte auch von ihr die Zeit Opfer, schwere Opfer! Vier Kinder hatte die arme Witwe umsorgt, gehegt: jetzt rissen sich die ältesten Drei von ihr los.

Hans und Fritz zogen in den Krieg, Alwine hatte sich dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, nur Magda, die Jüngste, blieb bei der Mutter. Und auch dies junge Geschöpf ließ sein Liebstes in den Krieg ziehen: den Bräutigam.

Einsam blieben die Frauen zurück, sich um die Fernen sorgend; denn auch Alwine war mit einem Lazarettzuge als Hilfschwester abgefahren.

Schon begann die Not an die Tür der Zurückbleibenden zu klopfen. Wer nahm jetzt Magdas geschickte Finger in Anspruch? Jetzt hatte niemand Sinn und Geld für Putz und Stickerien. Es galt sich einschränken mit der geringen Unterstützung von Staat und Söhnen, es galt zu sparen und zu dachen! Die Frauen trugen es ohne Murren und Klagen. Draußen im Felde weilten vier geliebte Wesen, um die sich alle Sorgen und Gedanken von Mutter und Tochter drehten.

Ach, keine Kunde kam von dort. Fiebernde Ungeduld verzehrte die Harrenden.

Da endlich ein Lebenszeichen! Magdas Bräutigam schrieb, daß er leicht verwundet in einem Lazarett läge, sich aber in der Besserung befinde und nur das eine Verlangen habe, wieder an die Front zu eilen. Der blonden Braut rann ein Tränlein um das andere die Wangen herab. Ach, dieser grausige Krieg!

Ihr Schatz verwundet und doch von neuem bereit, sein Herzblut für das Vaterland hinzugeben! Und jäh versiegten die Tränen. War er nicht ein Held? Durfte sie da schwach und kleinmütig sein? Sie seine Braut, das deutsche Mädchen? Die Mutter aber flehte zum Himmel um ein Lebenszeichen ihrer Söhne. Hatten sie der armen, kranken Mutter ganz vergessen? Doch nein! Eines Morgens konnte Magda der Aufjubilenden eine Karte von Hans in den Schoß legen: „Ihr Lieben, sorgt Euch nicht, mir geht es gut; so viel ich weiß, auch dem Bruder Fritz. Der hat schon eine Schlacht hinter sich. Doch hörte ich, daß er heil und ganz davongekommen ist. Wir brennen vor Begier, an den Feind zu kommen und ihm eins zu versetzen. Schon hören wir Kanonendonner und ein Wind weht den Geruch von Leichen zu uns. Mutterle, bete für uns! Wir werden es nötig haben! Tausend Grüße Euer Hans.“

Ach, wie inbrünstig falteten sich da die weissen, gichtgemarterten Hände! „Mein Hans, mein armer Junge! Ob er wohl noch lebt?“

Er war ja immer ihr Liebling gewesen, wenn sie es auch nicht hatte wahr haben wollen, daß sie eins ihrer Kinder den anderen vorziehe! —

Und wieder vergingen einige Tage, Wochen. Alwine kehrte zurück. Ihre Erzählungen waren voll grausiger Bilder. Freund und Feind lag blutend, verstümmelt in den Lazaretten. Der Schwesterndienst war hart und aufreibend. Doch Alwine hatte Mut und Ausdauer, galt es ja doch von Neuem hinauszuziehen.

Der Mutter Kräfte aber schwanden. Magda sah es voll Bangen. Die schlaflosen Nächte voll Sorgen um die Söhne zehrten an dem lahmen, schwachen Frauenleib. Wenn nur Nachricht gekommen wäre!

Doch als sie kam, hätte Magda gewünscht, die Mutter noch monatelang vertrösten zu können mit der Möglichkeit verlorengegangener Nachrichten wie bisher. Unglücklicherweise war Magda auf einem Besorgungswege abwesend gewesen, als die Anzeige von dem Heldentode des Ältesten an die Mutter gelangte. Ohnmächtig, einer Leblosen gleich, hatte die Heimkehrende sie gefunden, — Hans tot! Er, der Lebensfrische, der mit seinem Uebermut der siechen Mutter so manches Lächeln entlockt! Er tot — verstümmt — verscharrt in fremder Erde! Auch Magda brach zusammen.

Und doch . . . was alles konnte noch kommen? Ferdinand, Magdas Verlobter, stand im Kampf. — Von Fritz kam keine Nachricht. Nur einmal traf ein flüchtiger Gruß von ihm ein. Er war kein Brieffschreiber, ohnehin kurz und laß an Worten. Die ersten Verlustlisten liefen ein. Weitere folgten. Dann wieder eine amtliche Mitteilung: auch Fritz gefallen! Der Mutter brach es das Herz. Sie ward erlöst von allem Erdenjammer. Das blonde Haupt des trauernden Mädchens aber neigte sich tief, schicksalsergeben.

Was lauerte noch dunkel bräunend in der Zukunft Schoß? Wie würde Magda den Herzliebsten wiederfinden? Konnten ihn ihre Wünsche den Händen bestialischer Feinde entreißen? Würde auch sein frisches, junges Blut den Feindesboden tränken? Würde sie ihn als Sieger, vielleicht als siechen Krüppel in die Arme schließen?

Das blonde Mädchen rang lange vergebens um Kraft und Stärke. Ach, so viele Mitschwester teilt ja ihr Los. Ein starkes Herz mußte man haben, ein Heldenherz. Da ward sie ruhiger. Stand nicht draußen im Feld ihr Held, der für sie und das Vaterland sein Leben in die Schanze warf? Durfte sie da klein sein?

Nein, auch sie wollte nicht müßig trauern und weinen; auch sie wollte dem Vaterlande nützen, wie Alwine es tat, nicht lodernd voll Begeisterung wie draußen die Kämpfer in der Schlacht, nein, still und pflichtgetreu als echte deutsche Maid.

Orakelflug.

Von Hermann Dreßler.

Als Paul am Morgen den Schlüssel in das große Vorhängeschloß seines Schuppens schob, zit-

terte er leicht. Er war sich dabei voll bewußt, daß es nicht die morgendliche Kühle war, die seinen sportgeübten Körper erschauern ließ, sondern eine geheime innere Erregung, die ihn beim Abschied von Helene tödlich überfallen hatte und nicht wieder loslassen wollte.

Er stand einen Augenblick sinnend.

Wenn er nur genau wüßte, ob dieses entsetzliche Gefühl berechtigt war, dieses quälende Mißtrauen, diese nagende, fressende Eifersucht! Helene war seit einigen Tagen so still in seiner Gegenwart, fast abweisend und kalt. Wenn aber Georg im Hause weilte, leuchtete so etwas Seltsames aus ihren Augen. Auch war dann ihr ganzes Wesen ein anderes, mehr gehobenes. Schien es dabei nicht auch, daß sie sich leichter fühlte, wenn er von ihr ging?!

Wenn er nur wüßte, genau wüßte!

Während er noch grübelte, sauste das Auto des Freundes in scharfer Kurve auf den Flugplatz, der noch im Morgentau schimmerte.

„Morgen, Paul!“

„Morgen, alter Junge! Wie gehts?“

„Danke! Helene läßt dich grüßen!“

„Helene? O, wie liebenswürdig! Ich danke dir sehr! Das bedeutet mir Glück für unseren heutigen Flug!“

Paul hatte ihn dabei darf angesehen. War es Täuschung oder hatte der Freund tatsächlich einen Moment lang — wie ein durchsichtiger Frevler — zur Seite geblickt?!

„Also, ich denke, wir fliegen, ehe sich der Morgenwind erhebt!“

„Glück auf!“

„Glück auf!“

Georg ging ebenfalls nach seinen Schuppen. —

Paul stand einige Minuten lang in tiefen, quälenden Gedanken vor seiner Maschine. Die treue „Rabatte“ schien ihm freudig ihre stählerne Brust entgegenzuwölben und die Schwingen wie empfangsbereite Arme auszustrecken. Ja, sie war seine treueste Freundin und Lebensgefährtin. Die konnte ihm niemand abspenstig machen. Wie oft schon hatte sie ihn emporgehoben und siegend, stolz auf ihn, durch die Lüfte getragen.

Auch heute sollte sie es wieder. Es galt das Training für den Höhenflug.

Und während er sinnend um seine „Rabatte“ herumlief, um die stählernen Sehnen und kupfernen Adern prüfend zu befühlen, kam ihm doch wieder das Bewußtsein, daß sie nichts als eine fühllose Materie, eine seelenlose Maschine sei, von ihm ge-

lenkt und von dem Dunkel, das die Zukunft barg, das hinter jeder Wolke lauerte: dem Schicksal.

Und das sollte ihm Antwort geben auf seine Frage. Ja oder nein! Wie von selbst gestaltete sich in ihm eine Idee und wurde zur unausgesprochenen Formel. Siegte er mit seiner „Rabatta“ über Georgs Maschine, so wollte er das als ein Zeichen betrachten, das ihm Ruhe und Glück wiedergeben sollte. Der Flug sollte ihm also ein Orakel sein, das nur zwei Antworten auf den ehernen Lippen trug: Ja oder nein!

Er zog seinen Greif aus dem Schuppen ins Freie.

Georgs Maschine stand schon bereit. Auf ihren gelben Schwingen glänzte in rotbraunen, warmblütigen Lettern der Name „Helene“.

Er hatte dies ja schon so oft gesehen, längst gewußt, aber es war ihm plötzlich, als schlug ihm jemand vor den Kopf, als er die Schriftzüge sah.

Früher hatten sie darüber gemeinsam ihre Spässe gemacht, daß Georg mit der „Helene“ schon mehrere Siege errungen hatte.

War es nun bloß ein Zufall, daß Georg seiner Maschine diesen Namen gab, oder lag darin eine tiefere Bedeutung verkappt?!

„Bist du fertig?“ rief Georg herüber. Er saß schon im Fahrersitz.

„Ja, ja! Sofort!“

Jetzt galt es, die Gedanken fest auf das blaue Reich da oben zu konzentrieren, nicht abzuschweifen, alles Irdische, Sorge und Bangigkeit auf der Erde zurückzulassen. — —

Mit einer energischen Bewegung schwang er sich in den Sitz, kurbelte den Propeller an und umklammerte den Steuerradhebel.

Georgs Maschine wurde im gleichen Augenblicke lebendig.

Die zweiflügelige Schraube sang ihren hellen Diskont in dem tiefen, siegesbewußten Baßton der „Rabatta“. Wie zwei Riesenvögel, die zum Aufflug Anlauf nehmen, stoben die „Rabatta“ und „Helene“ über den Boden dahin, zitternd bis in die letzte Versteifung, um sich wenige Augenblicke später majestätisch abzulösen von der sicheren Scholle, jetzt aber ruhig schwebend, ohne Erregung und Anstrengung.

Pauls hundertpferdiger Zweibecker hatte bald einen bedeutenden Vorsprung. Er schoß wie ein Arx dahin, von sicherer kundiger Hand gelenkt, von einem kleinen, denkenden Menschenhirn gelenkt.

Hinter ihm her die „Helene“, ihre eleganten, zierlichen Schwingen weit auslegend.

Und nun empor, empor zur Sonne und Klarheit, um sich die Antwort auf die quälende Frage da oben aus den Wolken zu reißen.

Paul zog den Seitensteuerhebel. In leicht ansehender Kurve flog die „Rabatta“, ihren tollen Schraubenflug beginnend.

Höher! Höher!

Hinten bohrte sich mit heller Stimme, die wie jugendlicher Morgengesang klang, die Helene in die Lüfte empor. Es klang den Untenstehenden wie ein brausender Afford aus einer Riesenorgel, dieses tiefe Baßbrüllen der „Rabatta“ und der hellere, jauchzende Ton der „Helene“.

Paul erschien es wie ein erregtes Zwiegespräch zwischen Mann und Weib, wie ein Ringen in höchst leuchtender Aufwallung.

So stiegen sie aufwärts, Wolken durchteufend.

Im Morgenstrahle leuchteten die Schwingen wie eine nahe Verheißung, bligten die Rieten wie begehrende Augen, glühten die Schrauben gleich brennenden Rubinen im Diadem einer Göttin.

Und hinter ihnen brüllte der sieggewohnte Motor sein gewaltiges Sturmlied und zerrte sie höher, schob sie weg von der Erde ins türkische Reich des Endlosen, Zweifelhafsten, Unbekannten.

Wenn sie sich in den Kurven näherten, hörte Paul die „Helene“ durch den Baß seiner „Rabatta“ aufstreifen. Dann warf er seinen Blick unter sich wo wie eine Vision der Riesenvogel folgte, mit dem Namen seiner Frau auf den Schwingen. Das zog seine Gedanken ab von dem Fluge und durfte doch nicht sein! Jeder Nerv mußte gespannt bleiben auf das eine Ziel. — —

Er zwang sich, Herz und Hirn auf dem Wirbel seiner Maschine zu bannen. Es gelang ihm. Die Antwort würde „ja“ lauten, „ja, sie ist dir treu, du Törichter, Eifersüchtiger!“

Er war ja nun mindestens achtzig Meter über dem Freunde mit seiner „Helene“. Und im Stillen gab er seiner „Rabatta“ gute Worte, nannte sie mit zärtlichen Namen, bat sie, auszuhalten, nur dies einmal noch ihm siegen lassen. Dann sollte es ihm gleichgültig sein, was die Zukunft brachte.

Nur dies eine Mal! Sie war sein Orakel und hielt das „Ja“ auf ihren Schwingen, in ihren Nerven und Adern und in dem kupfernen Herz ihres Motors. — —

Und als wollte sie ihn ermutigen, zu hoffen, stieß die alte, treue Maschine rasend vorwärts, aufwärts! — —

Wieder schwebte die „Helene“ unter ihm.

Was fiel Georg ein? Er nahm die Kurven enger! — —

Paul konnte deutlich sehen, wie die Schwingen der „Helene“ ihre Lage veränderten. Was beabsichtigte er? Für den da unten galt es doch nicht einen Sieg, sondern nur ein Training?! Ihm konnte es doch gleich sein, wer von beiden zuerst die Höhe erkämpft hatte! Oder hatte Georgs Flug auch einen tieferen Sinn? Hatte ihm irgend ein Fluidum auch der geheimnisvollen Lustregionen seine eigenen Gedanken zugetragen?

Paul sah, wie der Entdecker im inneren Kreise aufstieg, schnell und sicher. Jetzt war die „Helene“ schon so hoch, daß er Georg in seinem Sitze sehen konnte. Starr mit der „Helene“ verwachsen, wie von ihr umschlungen und festgehalten, saß er in dem schmalen Sattel. Und plötzlich wurde die singende Stimme heller und jubelnder. Triumphierend, Hosi um Hosi bohrte sich die „Helene“ neben ihm hinauf, jetzt neben ihm, nun schon ein wenig über ihm.

Paul war von Sinnen. Er stellte seinen Motor die höchste Tourenzahl. Das Brummen wurde zum aufheulenden, eifersüchtigen Brüllen. Die Schraube hinter ihm tanzte den tollsten, rasendsten Wirbel.

Er mußte diesen Vorsprung des Rivalen wieder einholen. Er mußte! Sonst lautete die Antwort nein!

Er haßte plötzlich den Freund tief, unaussprechlich.

Er stellte seinen Apparat auch auf enge Kurve und rückte der „Helene“ wieder näher. Aber langsam nur, langsam! Und jetzt hatte er sie fast im Kiel. Doch nun blieb der Abstand gleich. Es war, als ob die „Helene“ ihn neckend und äffend nach sich zöge, aber sich ihm wieder entwende, sobald er sich ihr näherte.

Teufel noch, nein! Die Kurve noch enger! Noch enger!

Er mußte siegen! Mußte! Und wenn die „Rabatte“ darüber für spätere Flüge untauglich wurde.

Hastig, nervös riß er am Steuer. Die „Rabatte“ stand einen Augenblick fast senkrecht seitlich in der Luft und hob sich pfeilschnell, aber nur einen Moment. Dann schien sie des Ringens müde. Sie schlug nach der Kurve ein, schwankte einen Augenblick unsicher, so daß Paul sich im Sitze festklammern mußte und dann wirbelte sie in willkürlichem, rasendem Sturze abwärts, der Tiefe zu, der harten, unerbittlichen, zerschmetternden Erde, während die „Helene“ über ihm emporstrebte und den Triumphgesang ihres Propellers jauchzend in die klingenden Lüfte schmetterte.

Permischtes.

Die modernen Schußwaffen. Wie tiefgreifend die Umwälzung in der modernen Kriegführung gewesen ist, die durch die ständig erhöhte Tragweite der modernen Feuerwaffen herbeigeführt wurde, das zeigen die Schilderungen, die jetzt von Mitkämpfern in West und Ost eintreffen. Merkwürdig ist dabei, daß der Fortschritt auf diesem Gebiete kaum älter ist als ein halbes Jahrhundert. Bis vor 50 Jahren hatte das Gewehr des Soldaten keine höhere Tragweite als 250 Meter, und auf dieser Stufe war es über 200 Jahre, von 1640 bis 1857, stehen geblieben! Das bedeutet, daß die Kriege Ludwigs XIV., die Kämpfe der Revolutionszeit wie die Napoleons und auch noch der Krimkrieg mit Gewehren ausgefochten wurden, die in einer Entfernung über 250 Meter ihre Wirkungskraft verloren. Es war im Jahre 1857, als das glatte Gewehrrohr durch das gezogene ersetzt wurde, und hierdurch schnellte die Tragweite sofort auf 600 Meter hinauf. Dieses Ergebnis erschien damals der ganzen Welt als ein Wunder, aber schon im Jahre 1866 erfand ein französischer Hauptmann, Chassepot, ein Gewehr von einem Kaliber von 15 Millimeter, das 1200 Meter weit trug — eine Leistung, an die zehn Jahre früher kaum jemand zu denken gewagt hätte. Diese Chassepotgewehre wurden, wie in einem Aufsatz des „Corriere della Sera“ hervorgehoben wird, am 4. November 1867 von den Franzosen, die zur Besetzung Roms und zum Widerstand gegen den Zug Garibaldis entsandt waren, in der Wirklichkeit erprobt, und es wurde danach sofort von dem französischen Heer eingeführt; aber im Jahre 1870/71 erwies es sich dem preussischen unterlegen. Das Chassepotgewehr wog 4 Kilo. 300 Gramm; das Gras-Gewehr, das 1874 eingeführt wurde, hatte ein Gewicht von 4 Kilogramm 200 Gramm und eine Tragweite von 1800 Meter. In 15 Jahren war also die Tragweite der Gewehre um 1550 Meter gesteigert, nachdem sie 217 Jahre sich auf derselben Stufe erhalten hatte. Zu gleicher Zeit machten auch die Gewehre, die von den Oesterreichern, Preußen und Italienern eingeführt wurden, Fortschritte. Die Repetiergewehre kamen auf, die 16 Schüsse in der Minute feuerten und 3000 Meter weit trugen. Heute haben die Gewehre ein geringeres Gewicht, sind leicht zu handhaben und tragen 4000 Meter weit, mit einer Geschwindigkeit von 800 Meter in der Sekunde. Auch die Revolver, die 1850 erfunden wurden, haben eine verbesserte Tragweite, die sich von 30 auf 100, dann auf 200 und schließlich auf 1000 Meter erhöhte. Diesen Leistungen gegenüber mag daran erinnert werden, mit welchen Kampfmitteln sich die Alten begnügen mußten. Der Wurfspeer trug 25 Meter weit, die Schleuder 8 Meter, und die Schleuderer der Balearen waren berühmt, weil sie den Stein 100 Meter weit schleudern konnten. Der Bogen, der bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts gebraucht wurde, trug 80 bis 100 Meter weit, die Armbrust mit Stahlbügel 100 bis 110 Meter, das alte Feuerrohr, das auf eine Gabel gestützt wurde, kam nicht über 150 Meter, die Musfete bis 180 Meter, und dann wurde das Gewehr eingeführt, mit dessen 250 Meter Tragweite die Welt sich so lange begnügt hat.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.
Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder
 Fahrräder von 120 K aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.** **Alleinverkauf!** Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts. **Alleinverkauf!**



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. **Ratenzahlung.**



Der Spar- und Vorschuss-Verein

r. G. m. u. H.

in Cilli

übernimmt Neu- sowie Nacheinlagen, welche jederzeit wieder zur Gänze behoben werden können, zu

4 ³/₄ 0/0

bei täglicher Verzinsung.

Bei den bereits bestehenden Einlagen bleibt der Zinsfuss wie bisher ebenfalls mit 4 ³/₄ 0/0 aufrecht.

Die Rentensteuer trägt die Anstalt. Auswärtigen Einlegern stehen Posterlagsscheine kostenlos zur Verfügung.

Lehrling

mit gutem Schulerfolge, der deutschen und slowenischen Sprache mächtig, wird aufgenommen bei August Lakitsch in Cilli.

Abgetragene Kleider,

Schuhe, Wäsche und Möbeln kauft zu besten Preisen

Trödlerei Adolf Kolenz

Cilli, Herrengasse.

Arbeiter

gesucht, nur verheiratet, auch mit einem Kinde, 15 bis 20 Jahre alt, deutsch und slowenisch, für sämtliche Arbeiten. Lohn 80 bis 90 K. Wohnung, Beheizung, Gemüse frei. Nur gesunde, kräftige Leute wollen sich persönlich melden auf Schloss Neuschallg bei Wöllan, Steiermark.

Kundmachung.

In der Nähe der militärisch bewachten Eisenbahnen, Brücken, Wasserwerke u. dgl. wird während der Kriegszeit die Ausübung der Jagd als durchaus unzulässig verboten.

Dem Anrufe sowie den Weisungen und Aufforderungen der Militärposten muss auch von den Jägern und den beeideten Jagd- und Forstschutzorganen unbedingt Folge geleistet werden.

Uebertretungen dieser Verfügung werden, insofern nicht strengere Bestimmungen zur Anwendung zu kommen haben, auf Grund des § 11 der kaiserl. Verordnung vom 20. April 1854, R.-G.-Bl. Nr. 96, mit einer Geldstrafe von 2 bis 200 K oder mit 6 Stunden bis 14 Tagen Anhaltung geahndet, je nachdem die eine oder die andere Busse nach den Umständen angemessener oder wirksamer erscheint.

K. k. steiermärkische Statthalterei

Graz, am 8. Oktober 1914.

Clary m. p.

Bereinsbuchdruckerei

„Celeja“

Druckaufträge

in jeder beliebigen Ausführung bei mässiger Preisanstellung.

Postsparkasse-Rechnung 36.900

Inseratenaufträge

für die Deutsche Wacht werden nach billigstem Tarif berechnet.

Fernruf Nr. 21

Geschäftsstelle: Cilli



Rathausgasse Nr. 5

Anempfehlung.

Den hochgeehrten Damen von Cilli und Umgebung erlaube mir meine **Kleider-Anfertigungswerkstätte** gefälligst in Erinnerung zu bringen und zur **Ausführung von Frauenkleidern, Mänteln, Jacken, Blusen** etc., billig, in einfacher und feinsten Ausführung nach dem neuesten Wiener Zeitgeschmack zu empfehlen.

Um Zuweisung werter Aufträge, welche raschest und sorgfältig ausgeführt werden, bittet hochachtungsvoll

Marie Buttula, Damenkleider-Anfertigung, Cilli
Rathausgasse Nr. 5, I. Stock.

Dasselbst werden **Lehrfräuleins** welche für sich selbst arbeiten, aufgenommen.

Die
Holzerkleinerungsmaschine
ist da!

Bechre mich bekannt zu geben, dass ich eine

**Klein- und Gross-
Brennholz-Handlung**

eröffnet habe; auch wird die Holzerkleinerungsmaschine den geehrten Parteien ins Haus gestellt und kostet das Schneiden und Zerhacken das von mir oder auch anderswo gekauften Holzes per Klafter 5—7 Kronen.

Um recht zahlreiche Aufträge bittet
Franz Petschuch
Cilli—Gaberje.
Telephon 14/VIII.

**Laubstreu-
Versteigerung**
im Stadtparke.

Sonntag den 25. Oktober
vormittags 11 Uhr.

Zusammenkunft b. Wetterhäuschen.

Der Verschönerungsverein.

Zwei tüchtige, solide und militärfreie

KOMMIS

mit guten Referenzen, beider Landessprachen mächtig, einer für die Schnittabteilung, der andere zum Spezerei- und Eisenfach, werden gesucht und sofort aufgenommen. Firma Brüder Reitter in Windischgraz.

Ueber 800 Stück

Gestecke

aufgeputzte und leere Damen-Filzhüte, sowie sämtliche Modisten-Artikeln werden wegen Auflassung derselben zu tief herabgesetzten Preisen verkauft bei

Franz Karbeutz, Cilli.

**Kriegs-
Ausrüstungen**

Schafwollweater und Schneehauben, Knie-, Bauch-, Brust- und Rückenwärmer, Pelz- und Wollhandschuhe, Socken, Fäustlinge, Leder- und Schafwollstutzen, Wickelgamaschen, Ohrenschützer, graue Schafwolle, echte Prof. Dr. G. Jägerwäsche, in grösster Auswahl zu haben bei

Franz Karbeutz
Cilli, Grazerstrasse.

**Zu verkaufen
wegen Uebersiedlung**

Salonsitzgarnitur und Karamanivorhänge, Bilder und Verschiedenes. Heimgasse 3, I. Stock, rechts, zwischen 2 bis 6 Uhr nachmittags.

Aerzte
bezeichnen als vortreffliches Heilmittel.

**Kaiser' Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“
Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verkeimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.
6100 not best. Zeugnisse von Ärzten und Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feine schmelzende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller. Dose 60 Heller zu haben bei:
Otto Schwartl & Co., Apotheke zur Marienhilf; R. Kautzer, Apotheke; Johann Fiedler, Drogerie; A. Pross, Apotheke zur Marienhilf, Gombitz; Hans Schreiber, Apotheke, Rann; A. Wanger, Salvator-Apotheke, Wind-Paraberg; Broniol, Berg, Apotheke, Rohlfeld-Sauerbrunn; sowie in allen Apotheken.

Aufforderung

betreffend die

Meldung der in häuslicher oder sonstiger privater Pflege befindlichen verwundeten und kranken Mannschafspersonen, welche keinen Urlaubsschein besitzen.

Die in häuslicher oder sonstiger privater Pflege befindlichen verwundeten und kranken Mannschafspersonen, welche keinen Urlaubsschein besitzen, haben sich unverzüglich beim Gemeindeamte ihres Aufenthaltsortes zu melden.

Die Meldungen haben persönlich zu erfolgen. Nur dann, wenn infolge der Verwundung oder Erkrankung unmöglich ist, kann die Meldung schriftlich, oder durch eine Mittelsperson geschehen.

Bei jeder Meldung sind folgende Daten anzugeben: Charge, Name, Truppenkörper (Anstalt), Unterabteilung, Assentjahrgang (bei Landsturmpflichtigen: Geburtsjahr), Heimatsberechtigung, genaue Wohnungsadresse, Zeitpunkt der Entlassung in die Privatpflege.

Stadtamt Cilli, am 3. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Grösste Auswahl in
Damen-Konfektion
Mäntel, Schösse, Ueberjacken, Paletots
bei
Franz Karbeutz, Cilli.

Soeben eingetroffen sind
Herren-Anzüge
Pelzröcke, Ueberzieher, Raglans, Knaben-Anzüge und Wetterkrägen, Knaben-Ulster u. s. w. im Konfektionshause Franz Karbeutz, Cilli.

Kartoffeln

schöne, weisse, gibt noch ab z. B. 50 Meterzentner à 8 Kronen, 60 Weixelstätten, Hochenegg.

In der Villa Sanneck ist eine

schöne

Wohnung

mit drei Zimmern zu vermieten.

MARTIN URSCHKO

Bau- und Möbeltischlerei

Gegründet 1870

mit Maschinenbetrieb

Prämiert 188

Cilli, Rathausgasse Nr. 17

empfiehlt sich zur Uebernahme von den kleinsten bis zu den grössten Bauten sowie aller Arten Gewölbe-Einrichtungen. Lieferung von fertigen **Geschäfts-Portalen** mit Eisenrolladen-Verschluss samt Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, komplett und fertig gestellt. — Vertretung sämtlicher

Fenster-Holz-Rouleaux und gewebten alle Arten Muster lagernd, Ausführung auf Wunsch und Zeichnung zu äussersten Fabrikspreisen.

Eichen-Parkettböden samt Legen und Einlassen. Gleichzeitig mache ich den hohen Adel und die geehrte Bürgerschaft von Cilli und Umgebung aufmerksam auf meine

Grösste Möbel-Handlung

in Untersteiermark. — Reiche Auswahl von

Möbeln in allen Stilarten. Brautausstattungen, Schlafzimmer-, Speisezimmer-, Herrenzimmer-, Salon-, Mädchenzimmer-Garnituren etc. Veranda-Möbeln aus japanischem Stroh- und Rohrgeflecht. Komplette Kucheneinrichtungen mit Email-Anstrich, weiss und grün am Lager. Dekorations-Divans, Ottomanen, Matratzen, Draht- und Federeinsätze. Alle Tapeziererarbeiten. Weiters mache ich auf meine neu eingerichtete

amerikanische Büromöbel-Niederlage



aufmerksam. — Möbel mit Patent-Rollverschluss. Büro-Fauteuils, Aktenkasten, Schreibische, Bücher-Stellagen, Schreibmaschin-Tische für Advokaten, Notare, Sparkassen, Banken und Geschäftskanzleien sehr praktisch und auch für Privat und jedes Geschäft sehr geeignet.

Ich empfehle mich für geneigte Aufträge und versichere, dass die Preise aller amerikanischen Möbel sehr niedriger gestellt sind und jede Kauf bei mir um 10%, billiger kauft als bei jeder auswärtigen Firma. Achtungsvoll

Martin Urschko.

Drucksorten

Vereinsbuchdruckerei
„Teleja“ Cilli

liefert zu mässigen Preisen

**Dalmatiner
Weingrosshandlung**
J. Matković

Hauptplatz 8 CILLI Hauptplatz 8

Verschiedene Sorten Dalmatiner-Weine. Beste Einkaufsquelle für Wirte und Weinhändler. Billige Preise. Muster gratis und franko.

Spezialweine für Blutarme!